

PETER HOFMANN

Der geographische Prediger und sein Evangelium *Religionsphilosophische Texte und Subtexte im Werk Karl Mays*

Hat May denn nur diese teils schwer zu verstehenden, teils apogryphischen Reisewerke geschrieben? Hat seine Feder denn gar keine Arbeit geliefert, aus welcher »die Wahrheit über ihn« leichter und sicherer geschöpft werden kann? Ich meine doch!

Es war am Ende der siebziger Jahre, als er zum ersten Mal in das Sätuch griff. Er schrieb die »Geographischen Predigten«. Dieser Titel sagt, was er schon damals wollte und was er auch heute noch will. May ist kein Anderer geworden; er ist sich treu geblieben und wird es auch weiter bleiben! Geographie und Predigten! Kenntnis der Erde und ihrer Bewohner und Aufschau nach einer lichtereren Welt, als sie es ist! Darum war gleich das erste Kapitel »Himmel und Erde« überschrieben. Und das letzte, »Haus und Hof«, führte zum frommen Gottes-»Hause«, welches im stillen Kirch-»Hof« steht. Ist dieser Anfang einer schriftstellerischen Laufbahn nicht bezeichnend für den ganzen, weiteren Werdegang? »Karl May als Erzieher«¹

»Karl May gibt es gar nicht«, so hat einmal Helmut Schmiedt etwas provozierend in seinem Beitrag über Analogien zwischen neuerer Literaturtheorie und Karl-May-Forschung getitelt.² In der Literaturanalyse, die als ›Interdiskurs-Analyse‹ betrieben wird, verschwindet der Autor in einem Gewebe von Texten. Auch und gerade das zentrale Selbstzeugnis, die als Prozessschrift verwendete Autobiographie ›Mein Leben und Streben‹, hat lesbare Subtexte, die eine unmittelbare und naive Lektüre verbieten. So folgt er etwa mit der Darstellung seiner psychischen Störungen einem Lehrbuch des Psychiaters Wilhelm Griesinger, ›Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten für Aerzte und Studierende‹, wie Hainer Plaul nachgewiesen hat, also einem Werk, das sich in Mays Bibliothek findet.³

Hinzu kommt, dass sich die Schilderung des Elends im Hause der Großmutter »einer anderen, in diesem Fall poetischen Vorlage verdankt, einer Kalendergeschichte Johann Peter Hebels«. ⁴ Auch Goethe spricht in Mays Autobiographie mit, wie Helmut Schmiedt gezeigt hat; ⁵ diese Spuren deuten darauf hin, wie sehr sich bei May die Fragen nach Religion, Welt und ›Ich‹ nicht nur wechselseitig evozieren, sondern auch diese Evokation einem bestimmten Referenztext folgt.

Die auktoriale Rolle ist nur eine unter vielen anderen; einen sozusagen fest- und insichstehenden Text gibt es gar nicht. So verbietet sich zunächst einmal eine ›naive‹ Interpretation, die den Text oberflächlich beim Wort nimmt; was einem komplexen Diskurs angehört, lässt sich nur auf den verschiedenen Textebenen dieses Diskurses lesen. Die Theorie der Intertextualität unterscheidet zwischen Hyper- und Hypotexten: Referenztexte werden überlagert von neuen Texten. Eine Vielstimmigkeit entsteht, die eine Interpretation nicht mehr vereinheitlichen kann und darf. Was für Texte im Allgemeinen gilt, das gilt auch hier: Wer Karl May liest, der liest viele geschichtete Texte zugleich, die vom ›Autor‹ zudem sehr unterschiedlich kontextualisiert werden. Der Blick in dessen Tiefen gleicht dem Blick in ein Kaleidoskop, das, je nachdem, wer es schüttelt und wie es geschüttelt wird, seine bunten Module unterschiedlich anordnet und so jeweils viele neue Bilder produziert.

May selbst reflektiert dieses Problem ausführlich am justiziablen Musterfall des literarischen Plagiats: Wann und in welchem Umfang darf ein Autor fremde (und eigene!) Texte plagiiert, auch ohne dies zu kennzeichnen? Er hält ein reich mit gewichtigen Zitaten bewehrtes Plädoyer gegen die überaus schlichte literarische Ästhetik Ansgar Pölmanns, der ihn *als einen »Freibeuter auf schriftstellerischem Gebiete, für ewige Zeiten das Musterbeispiel eines literarischen Diebes!«* geschmäht hat. ⁶ Texten ist eben auch Kontextualisieren, Schreiben zugleich ein Überschreiben, das Ergebnis dann eine Art von ›Palimpsest‹. Der Autor kann als Autor gelten, wenn er gerade diese Schichtung von Texten produziert, die dann mit literarisch gutem Grund und auch zu Recht unter seinem Namen läuft.

All dies hat May getan: Er hat sich selbst plagiirt, wiederholt umgeschrieben und also auch umgedeutet, aber auch Fremdttexte anklingen lassen, die er nicht benennt, oder in manchmal überaus geschickter Kompilation sich zu eigen macht. Vor allem diese letztgenannten Arbeiten entfalten eine Vielstimmigkeit, die eine simple Zuschreibung an einen einzigen Autor erschwert. Daher die zahlreichen, vor allem frühen May-Texte, deren Urheberschaft sich eben nicht eindeutig,

etwa mit Hilfe außertextlicher Belege, feststellen lässt. Und selbst wenn solche Zuschreibungen gelingen, stellt sich allerdings eine für die Interpretation kruziale Frage: Wann spricht May in seinem Text selbst so, dass er als Autor buchstäblich zu nehmen wäre und nicht nur ein Echo von Referenzen veranstaltet oder schlicht so redet, wie es sein Adressat mutmaßlich erwartet? Viele haben Vieles aus seinen Texten herausgelesen, das May nahegelegt hat, ohne es letztlich so genau zu nehmen. Da müsste es dann eine gewisse Konstanz im Umgang mit Referenztexten geben, eine gewisse Konstanz auch im Umgang mit eigenen Texten, die der Autor selbst implizit oder explizit als Referenztexte kennzeichnet. Vorsicht bleibt auch hier geboten, wie wiederum Schmiedt anmerkt:

Claus Roxin hat May als Pseudologen charakterisiert, einem Menschentypus zugehörig, der keine unverwechselbare, scharf konturierte Ich-Identität besitzt und statt dessen Teile seiner Persönlichkeit in immer neuen Figuren zu selbständigem Leben erweckt: »Der Mensch hat keine eindeutig fixierbare Gestalt, sondern er ist die Summe seiner Erscheinungen, seiner ›Rollen‹ auf dem Schauplatz der Welt«. ⁷

Exakt diese Charakteristik gilt nicht nur dem Menschen May, sondern auch seinem Roman-Ich, die beide in unterschiedlicher Weise immer wieder austauschbar sind. Sein omnipotenter Protagonist ist, wie Gert Ueding formuliert,

in Wahrheit also ein Held ohne Eigenschaften. Er ist die Entsprechungsfigur zur Leere der Botschaft, und alle anderen Personen erscheinen wie Emanationen seiner selbst, sogar die absolut negativen Helden (...) sind davon nicht ausgenommen. ⁸

Bleibt dann noch ein als Beleg zitierfähiger Text, der die explizite Meinung seines Autors enthielte? Denn Ueding setzt dieses ›Ich‹ in Analogie zu Robert Musil und James Joyce und folgert:

Wer aber alle Merkmale besitzt, der hat kein einziges, das ihn wirklich unverwechselbar auszeichnet, und ist in Wahrheit ein Mann ohne Eigenschaften. Seine angebliche Fülle ist die Leere einer totalen Beliebigkeit, in der wir alles, alle Eigenschaften der Gattung, finden können und daher nichts Individuelles, nur ihn allein Bezeichnendes. Der Held Karl Mays ist die eingestanden [sic] Illusion eines einheitlichen Subjekts und damit eine ausgesprochen moderne Erscheinung. ⁹

Nun ist der Autor May gewiss kein ›Mann ohne Eigenschaften‹, von Omnipotenz ganz zu schweigen, und der vielfältige Tausch von Roman- und Lebens-Ich verleiht eben doch seinem Protagonisten auch die Eigenschaften seines Autors in vielfältigen Spiegelungen. Da gibt es nicht nur dessen Fehlleistungen, sondern auch die des Roman-Ich, mehr noch die wiederholten, musterhaften Unglücksfälle, in denen, von Feindschaft oder Krankheit überwältigt, dieses Ich passiv erstarrt und sich Leben wie Lebensdeutung neu erwerben muss. Nicht einmal Reminiszenzen an das wirkliche Leben des Autors entfallen: Der Plot von »Weihnacht!« ist gerade von dieser Schnittstelle her konstruiert und hält durch, was die ausgeschiedene ›Heimath‹-Episode von ›Krüger Bei‹ bzw. ›Satan und Ischariot 2. Band‹ verspricht.¹⁰ Auch die ›Pseudo-Autobiographik‹ der letzten Reiseerzählung ›Winnetou 4. Band‹ will noch die Folgen der früheren Camouflage zu einem guten literarischen Ende bringen und auf beiden, der biographischen wie der poetischen Ebene, guten Gewissens erklären: Old Shatterhand gibt es nicht mehr, denn er hat seine Rolle ausgespielt. Bedenkenswert an Uedings Kritik bleibt allerdings ihr Erklärungspotenzial dafür, dass Mays Person und Werk mit vielen und einander ausschließenden Bedeutungen aufgeladen werden kann, für die er gewiss selbst den Anlass, aber in der Sache kaum zureichende Gründe bietet. Den einen gilt er als Hochstapler und »herrlicher sächsischer Lügenbold«¹¹ (Hermann Kant), dem man fasziniert zuhört, ohne ihm ein einziges Wort zu glauben, und den anderen als christlicher Botschafter, der auch die vorgetragenen Weltanschauungs- und Gedankenreisen selbst gemacht habe – kurz: wirklich als »Jules Verne und (...) Apostel Paulus in einer Person«,¹² wie Cardauns mit gehässiger Scharfsicht früh erkannt hat. Umso mehr bleibt das ›fundamentum in re‹ zu bezeichnen, von dem eine kritische Hermeneutik ausgehen muss, damit der Streit der Interpretationen als geregeltes Spiel ausgetragen werden kann.

1 Der Masterplan: Die ›Geographischen Predigten‹

Gibt es also Karl May vielleicht doch? Zitierfähig in dem Sinne, dass die Interpretation behaupten dürfte, hier spreche wirklich er selbst und meine es auch so? Seiner nicht nur pragmatischen, sondern wirklich argumentativen Verteidigung des ›Plagiats‹ folgt in der Autobiographie eine Erklärung, die zu Einträgen in Kürschners ›Litteraturkalender‹ ebenso passt wie in die späten Apologien, die mit seiner

Antwort an die ›Frankfurter Zeitung‹ einsetzen und in der Autobiographie nachklingen: *Ich habe in diesen meinen »Reiseerzählungen« genau so geschrieben, wie ich es mir einst vorgenommen hatte, für die Menschenseele zu schreiben, für die Seele, nur für sie allein.*¹³ Gewiss: Hier spricht, ach, die Seele, aber die Seele eben nicht allein, sondern auch ein, wie nun zu zeigen sein wird, wirklich überprüfbares Argument. Mays (wenn man so sagen darf) ›Biographische Predigten‹ mit ihrem wiederholt quasi-pietistischen Gestus markieren nahezu das Erweckungserlebnis, noch in der Haftzeit sei der Gedanke geboren worden, in Märchen und Gleichnis zu schreiben. Ein *Arbeitsplan*, den er ›Repertorium C. May‹ nennt, entsteht zugleich:

*Aber das geschah nicht schnell, sondern es brauchte eine lange, lange Zeit, und es gingen noch trübere und noch schwerere Tage dahin, als die gegenwärtigen waren, ehe ich meinen Arbeitsplan entwickelte und derart festgelegt hatte, daß an ihm nichts mehr zu ändern war.*¹⁴

Bei aller apologetischen Absicht und psychologisch verständlichen Rückprojektion trifft er die Idee seines Werkes, das nur bedingt mit dem genannten Plan zu tun hat und für das das ›Repertorium‹ eine Art von *Buchhaltung über diese Pläne und ihre Ausführung* darstellen soll, die der wieder zu Leben und Streben Erweckte sich *heilig aufgehoben* hat.¹⁵ Die dort notierten und durchgezählten Sujets oder Projekte lassen keine Ordnung erkennen, wenn nach der Überschrift 79 *Im alten Neste. Aus dem Leben kleiner Städte*, wahrscheinlich eine Sammlung von Titeln zu Humoresken, plötzlich ein relativ genau bestimmtes Großprojekt als Nummer 80 auftaucht: *Mensch und Teufel. Sozialer Roman in 6 Bänden*, die diversen Erzengeln und zuletzt *Christus* zugewiesen werden. Die *Grundidee* ist ein *Glaubensbekenntnis*, das Haftzeit und erhoffte Resozialisierung theologisch deuten will:

*Der Gott, den ich über mir fühle und glaube, konnte und durfte den Menschen nicht fallen lassen; sondern wie man die Sonne nur auf andern Sternen leuchten sehen kann, so sandte Gott seine zeitlichen Gedanken auf die Erde, damit sie sich im Lichte ihres Urquells sonnen und, in der Räumlichkeit verkörpert, ihm frei und selbstbestimmend wieder nahen könnten.*¹⁶

Die deutlichere, choralartig instrumentierte Variante dieser Wiederannäherung der menschengewordenen *zeitlichen Gedanken* Gottes findet sich bereits im Weihnachtsgedicht und reicht damit in das Schwel-

lenwerk »Weihnacht!« hinein: »... *Der Verlorne naht sich wieder; / Geh mit ihm nicht ins Gericht.*«¹⁷ Orgelbraus, Chorgesang, Priestersegen mit dem alten liturgischen Canticum ›Nunc dimittis‹ (Lk 2,29-32) antworten auf diesen Hilferuf des Gebetes. Aber nun ist es nicht mehr der *Mensch* als *zeitliche(r) Gedanke* Gottes, der sich ihm *frei und selbstbestimmend wieder nahen* kann, sondern der bekehrte Christ, dem die Geburt seines Retters Jesus als erlösende Freude zugesagt wird. May setzt dieses Gedicht immer wieder als Leitmotiv und Strukturelement in seinen Texten ein,¹⁸ behält aber die christliche Konnotation und Deutung seines Ideentextes bei. Das Motiv der Befreiung als Heimkehr zu Gott kann also gnostizistisch bzw. idealistisch-philosophisch oder auch – mit einigem guten Willen und etwas Eisegeese – explizit christlich gedeutet werden. Beide Deutungsweisen changieren und schließen einander zunächst nicht aus. Aber das Grundmotiv der Befreiung oder Heimkehr hat bereits die Form eines Gedankens, den May in seinem ›Ange et Diable‹-Fragment nachdrücklich der Philosophie zuordnet:¹⁹

Es geht ein großer Gedanke durch die ganze Schöpfung, die ganze Welt, die ganze Menschheit: der Gedanke der Entwicklung. Das Leben ist eine fortgesetzte Synthese, bestehend aus Untergang und Auferstehung, aus Sterben und Geboren werden.

Aus dem Steine hat sich die Pflanze, aus dieser das Thier und aus diesem der Mensch entwickelt. Dieser letztere bildet zugleich den Schluß und die Krone der »irdischen« Geschöpfenfilade ...

Je mehr sich aber der Mensch entwickelt, desto mehr kommt er zu der Erkenntniß, daß Vieles, was er außer sich gesucht hat, in ihm selber wohnt und lebt, und so wird und muß auch einst die Zeit kommen, in welcher er seinen Gott in sich selbst fühlt und findet und den Teufel in die Rumpelkammer unter das alte Eisen wirft. Kirchen, Pagoden, Synagogen etc. werden verschwinden; Tauf- und Confirmationsscheine wird selbst ein Antiquitäten- oder Raritätensammler kaum aufzuweisen haben, und der aufgeklärte Mensch wird mit demselben Gefühle in die Vergangenheit zurückblicken, mit welchem der geschulte Reiter an den Augenblick denkt, an welchem er sich das Hosenkreuz zerplatze als ihn das Pferd zum ersten Male abwarf.²⁰

Dies gelte, so May pointierend, auch für die *Dogmen unsrer Bibel-*lehre und er schreibt beiläufig die Soteriologie aller Konfessionen um, wenn er die Bestrafung des Sündenfalls ablehnt: als einen *faux-pas*, dessen sich *Jehovasabaoth schuldig gemacht hat*, weshalb die Bibel ihm den Gedanken eingebe, *durch Sendung seines Sohnes ihn wieder gut zu machen.*²¹ Die Bedingung der Inkarnation lehnt er in

alter religionskritischer Tradition als *sittliche Unmöglichkeit* ab, weil durch sie Gott sich *dem heidnischen Mädchenjager Zeus gleichstellt*.²² Vor allem aber richtet er sich gegen die grundlegende Adam-Typologie (1 Kor 15,21-22), mit der Paulus Christus-Bekenntnis und Auferstehungsglaube argumentativ verknüpft. Denn es könne, so May gegen Paulus (und implizit Luther),

unmöglich durch den blos leiblichen Tod eines einzig Menschen, dessen Sterben noch dazu durch seine Auferstehung paralisiert wurde, der leibliche, geistige und ewige, also der dreifache Tod der ganzen Menschheit gehoben werden. Christus kann kein Erlöser sein erstens weil er selbst ein Mensch und zweitens weil er eben blos ein einziger Mensch ist. ...

*Ich kenne einen Gott blos im Menschen, der sich zur Allmacht und Allwissenheit erheben und dessen Leben ein durch Generationen fortgesetzt ewiges sein soll. Wir sind nicht Ebenbilder Gottes, sondern Gott ist das Ideal des Menschen wie er einst sein wird und sein muß. Diesem Gedanken entspricht das Christentum durch die Lehre von der Seligwerdung und das Heidentum durch die Erhöhung ihrer Helden zu Halbgöttern.*²³

Das ist dezidiert nicht nur ein undogmatisches Christentum (also strenggenommen gar keins, weil frei von verbindlicher Selbstverständigung auf ein tradiertes Bekenntnis), sondern eine Absage an alles, was diese Religion als Offenbarungsreligion in ihren Grundartikeln formuliert, wie sich May im Gestus des verbannten Ketzers (>Häftlings<) auch bewusst ist. Er versucht zu zeigen, das kirchliche Credo könne als ein logisch unmöglicher Text nur einer aufgeklärten Relecture unterzogen werden, die Gott als ideale Projektion des Menschen und seiner in stetiger Entwicklung zu leistender Selbstvervollkommnung definiert. Religion, gleich ob Christen- oder Heidentum, könne diesem Gedanken durchaus entsprechen, dürfe aber keine Konfession beanspruchen. Es liegt in der Konsequenz seiner Argumentation, dass eine christliche oder überhaupt religiöse Lesart dieses idealistischen Menschheitsprojekts zwar noch tolerabel, aber eigentlich überholt ist. Anders gesagt: Der Gebrauch christlich-konfessioneller Ausdrücke geht, wenn nötig, als vertretbare Camouflage durch – mehr aber kann er eigentlich nicht sein. Der große Gedanke einer göttlichen Entwicklung des Menschen als Menschheit darf also religiös instrumentiert werden und sich dabei etablierter Ausdrucksweisen bedienen, die eben große Gefühle aufrufen, auch und gerade bei May selbst mit seiner obsessiven Weihnachtsmotivik. Dann mag die Camouflage selbst sich ganz echt anfühlen und mit einer überzeugt-überzeugenden Rhetorik des Herzens vorgetragen werden, wie

May sie von Anfang an mit seinem ›Weihnachtsabend‹-Gedicht bietet.²⁴ Dennoch ist sie auch versierte und versifizierte Rhetorik, die wirken will und in aller vorgeblichen Schlichtheit auf ›den lieben Leser‹ als zustimmenden Adressaten schießt. Ohne die frühen Fragmente zu hoch anzuschlagen oder die Tragweite ihrer steilen, manchmal auch verunglückten Höhenflüge zu überschätzen, bleibt aber immerhin zu sagen: Das also auch ist May, wenn er sich unbelauscht weiß, aber eben nicht der einzige May. *Nicht Einzelwesen, Drama ist der Mensch*:²⁵ Wie geht es weiter nach diesem Prolog aus der Haftzelle, der immerhin Himmel und Hölle ganz faustisch bemüht?

Am Erweckungserlebnis des Gefangenen hält May unbedingt fest und nennt immer wieder ein lange Zeit verschollen oder erfunden geglaubtes Werk, das angeblich den Anspruch des ›Arbeitsplans‹ erstmals und auch paradigmatisch für alles Folgende einlöst:

*Ich habe in meinen ›Geographischen Predigten‹ diesen nun endlich erscheinenden Bänden eine erklärende Einleitung vorausgeschickt. Sie enthalten fünf Kapitel ..., das letzte Kapitel ausklingend in ›Gotteshaus und Kirchhof‹, von wo aus die Seele zur Heimat zurückkehrt, der sie im ersten Kapitel ›Himmel und Erde‹ entstieg ist. Diese ›Geographischen Predigten‹ enthalten die ganze vollständig festgestellte Disposition meiner Werke, nach welcher ich ganz genau gearbeitet habe und auch weiter arbeiten werde. Sie enthalten ferner eine ausführliche Erklärung der Gründe, warum ich meine ›Predigten‹ in das Gewand der Reiseerzählungen kleide ...*²⁶

Auf dieses für die Zeitgenossen kaum noch auffindbare frühe Werk beruft er sich durchweg und stilisiert es überdies als eine fast mythische Urkunde seines Schaffens, ähnlich dem *Arbeitsplan*, den er *heilig aufgehoben* habe.²⁷ Woran orientieren sich diese homiletischen Gedankenreisen? Sicher auch ganz positivistisch und zeitgeistig an den geographischen Daten und Fakten, die er unermüdlich-ermüdend den Adressaten seines belehrenden Blattes ›Schacht und Hütte‹ aufischt, dessen einziger Jahrgang 1875/76 als ›Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter‹ erscheint.²⁸

Zunächst sind es Texte, die in Fortsetzung erscheinen, überdies als eine Art Patchwork aus Kompilation und fortschreibender Aneignung, an dem May als Redakteur arbeitet. Der Redakteur als fortgesetzter Kompilator – das ist Mays neue Rolle und letztlich die Grundstruktur seiner Autorenschaft, die er parallel in einem anderen Werk, dem ›Buch der Liebe‹, noch gekonnter spielt. Er benutzt Materialien, die er zu neuen Formen für neue Leser zusammenstellt, in einem etwas kruden Flickwerk von biblischen Reminiszenzen und statisti-

schen Daten, die dann einen oft etwas unvermittelten Ausblick eröffnen:

Es offenbart [!] sich eben dem denkenden Verstande eine innige Beziehung selbst zwischen den äußerlich feindseligsten Gegensätzen, und wie gerade die alles Leben tödtende Gluth der Wüste von einem allweisen Willen gezwungen wird, empor zu steigen und als Leben spendender Wärmestrom den Frühling nach den Polen zu tragen, so hat alles Das, was dem schwachen Auge als zwecklos oder gar schädlich erscheint, eine Bestimmung zu erfüllen, welche den von unserer Erde getragenen Wesen zum Heile [!] gereicht. Keine Schrift [!] ist so deutlich und correct wie diejenige, mit welcher im Buche der Natur [!] der Beweis vom Dasein eines allmächtigen und allliebenden Gottes geführt wird.²⁹

Das ist eine populäre und an sich wenig reizvolle Physikotheologie älterer Machart. Ihr Reiz besteht wiederum in einer (sozusagen: typisch May'schen) Camouflage des universalen Naturgesetzes oder der gesetzlichen Natur mit einem allweisen Gott, der sich dem Verstand offenbart. Auffällig erscheinen an der Oberfläche des Textes biblisch-theologische Signalwörter wie Offenbarung, allweiser Wille, Heil und Gott, aber sie bezeichnen und camouflieren etwas anderes: die Natur, die gemäß der alten physikotheologischen Metapher wie ein Buch zu lesen ist. Für May enthält dieses Buch allerdings mehr als jede Schrift, also auch die Heilige Schrift, einen unwiderleglichen Gottesbeweis, sprich: eine Naturgesetzlichkeit, in der eben alles stimmt. Der Trost seiner Philosophie bietet konkrete Lebenshilfe, denn die beste aller Welten kann der frisch aus der Haft entlassene May in dieser Welt und auch in diesem Staat, in dem er lebt, verwirklicht sehen. Darum kann der geradezu enthusiastisch überangepasste Bürger auf dem Weg nach oben auch auf den kritischen Gestus verzichten, den die Haftfragmente noch ausspielen; darum findet sich, wie Klaus Hoffmann in seiner Einleitung betont, kein Wort über »brennende soziale und politische Probleme der Arbeiterschaft«. ³⁰ Die »Redaction«, also May selbst, betont in Nr. 24 vorsichtig: *Auch ist alle Kritik über Politik und Religion streng aus unsern Spalten gewiesen.* ³¹ Revolutionen verbieten sich für May nicht nur aus Vorsicht vor der »Preßpolizei«, sondern auch von seinem »Entwicklungs«-Gedanken her, der eine gewaltsame *Ueberstürzung* gefährlich erscheinen lässt und eigentlich überflüssig macht. ³² Indes bleibt neben dem religiös camouflierten Preislied auf die Natur noch ein wenig Raum für einen zumindest angedeuteten Panpsychismus, in dem Schellings Konzept der »Weltseele« ebenso anklingt wie dessen Echo bei Mays unmittelbaren philosophischen

Zeitgenossen Philipp Spiller und Gustav Theodor Fechner. Spiller hat er, wie nachgewiesen wurde, gelesen, kompilatorisch ausgewertet und sich doch wieder kritisch distanziert; Fechner findet sich in seiner Ra-
debeuler Bibliothek. Auch die panpsychistischen Höhenflüge, die im
späteren Erzählwerk nicht fehlen werden, tarnen sich im Predigtton
und täuschen die Möglichkeit vor, Positivismus und Schriftfrömmig-
keit zumindest rhetorisch zu versöhnen:

*Selbst wenn wir der einzelnen Pflanze ein metaphysisches Etwas, eine selbst-
ständige Seelenthätigkeit absprechen müssen, können wir doch nicht leug-
nen, daß der große Geist des Weltenalls [!] die kleinste Flechte ebenso durch-
dringt, wie den gewaltigen Riesen des Waldes, daß er ebenso deutlich aus dem
Gänseblümchen spricht, wie er aus dem Glanze des südlichen Kreuzes pre-
digt [!], daß er sich im Dufte der Rose und dem Rauschen des Forstes ebenso
nachhaltig offenbart [!], wie in dem Klange der Psalmen und dem Donner-
worte vom Sinai. Es gilt eben hier wie überall das Wort Christi: »Wer Ohren
hat zu hören, der höre!«³³*

Die in den Stufen der Natur sich entwickelnde und aufsteigende *See-
lenthätigkeit*³⁴ unterscheidet May nicht vom *große(n) Geist des Welten-
alls*, der alle Wesen erfüllt, dessen natürliche Offenbarungen er den
biblisch-religiösen gleichsetzt und überdies legitimierend auf Chris-
tus bezieht. Dabei meint er allerdings, wie in allen späteren Schriften
auch, offensichtlich nicht den Christus der apostolischen Tradition in
Schrift und Symbolon, sondern den von der Aufklärung definierten
Lehrer und Erzieher der Menschheit. Es ist also kein besonders from-
mer Text, den er hier als Lehrer und Erzieher seiner Leserschaft prä-
sentierte, sondern eine zeittypische Camouflage, die ein gängiges
pan(en)theistisches Vokabular mit herzlich-religiöser Rhetorik vor-
trägt. Wie ernst es ihm damit dennoch, und zwar gegen den ausdrück-
lichen Sinn seiner Argumente, gewesen sein dürfte, wird der Blick in
das ›Buch der Liebe‹ zeigen. Dennoch muss er die Schrifttexte, die er
heranzieht, für sein Konzept neu kontextualisieren und ihre ursprüng-
liche heilsgeschichtliche durch eine ›naturgeschichtliche‹ Aussage er-
setzen:

*Wenn die Bibel sagt, daß sich auch die leblose Creatur nach Erlösung sehne,
so darf man dabei nicht an eine Himmelfahrt der Thiere denken, sondern dies-
es Wort will nur auf den Einfluß hinweisen, welchen der aus den Banden der
Finsterniß befreite Menschengestalt auf die Verbesserung aller irdischen Ver-
hältnisse und also auch auf die Erscheinungen der verschiedenen Natur-
reiche auszuüben vermag und auch wirklich ausübt. Die Entwicklung des*

Menschen zieht alle unsre Daseinsformen in ihren Bereich, baut Stufe um Stufe dem großen Ziele der Vervollkommnung entgegen und führt mit Nothwendigkeit zur allmählichen Erfüllung des alten, biedern Wunsches, daß es

»Hier auf unsrer Erden

Mit Allem möge besser werden!«³⁵

May säkularisiert den paulinischen Erlösungsgedanken, der die ganze Schöpfung in die Heilsgeschichte einbezieht (Röm 8,18-23), mit aufklärerischem Optimismus und deutet ihn unter der Hand um in die notwendige Vervollkommnung der Welt durch den Menschen, dessen Geist *aus den Banden der Finsterniß* befreit ist: eine typische Metapher der Aufklärung, die allerdings von der ursprünglichen Aussage der Schriftstelle, falls sie etwas von ihr weiß, nichts mehr übriglässt. Mays Teleologie erscheint hier als populär aufbereiteter szientifischer Fortschrittsoptimismus, sein Verständnis göttlicher Providenz austauschbar mit menschlicher Prognostik. Dabei ist der vermeintliche Reflex auf Charles Darwin, dessen evolutionsbiologische Theorie er allerdings nie wirklich nachspricht, ein ausgeprägter teleologischer Entwicklungsgedanke. Auch der Weg von Ost nach West, vom späteren Orient der Reiseerzählungen in deren Wilden Westen, versteht sich da als naturgesetzliche *Entwicklung*. Sie führt aus der Sicht des Spätwerkes unvermeidlich zu Marah Durimehs ›Land der Sternblumen‹ und mit ihr zu Tatellah-Satah am ›Mount Winnetou‹, der letzten großen Erhebung auf dem erzählten Reiseweg. Auf diesem weltanschaulichen west-östlichen Diwan wird der Reiseerzähler es sich gleichzeitig mit seiner ersten ›Winnetou‹-Erzählung³⁶ gemütlich machen und ihn nicht wieder verlassen. Er folgt in seinen imaginierten Reisen also der Natur selbst, deren *Entwicklung* ihn zu eben dem Ziel führt, das auch die Textfragmente aus der Haftzeit schon mit dem Menschlichen und Göttlichen gleichsetzen:

Nur eine Macht giebt es, welche, über allen Parteien stehend, nach Milderung und Versöhnung strebt, sich allen religiösen und politischen Zerwürfnissen von Tag zu Tage immer mehr überlegen zeigt und den Menschenfreund veranlaßt, den Gedanken eines Völker-, eines Erdenfriedens festzuhalten: die Humanität.³⁷

Auf dem Weg teleologischer und panpsychistischer Argumentation erreicht die ›Geographische Predigt‹ Mays damit ihr ›Entwicklungs‹-Ziel, das eben nicht Gott ist, sondern die Humanität, auch wenn ihm bei einer derart säkularen Theologie ein wenig bange

werden mag und er daher zumindest *jenes eigenthümliche Gefühl* beschwört,

*welches das Kind beschleicht, wenn es zum ersten Male die Kirche betritt!
Und dieses Gefühl verläßt den Menschen nicht, so lange er lebt, selbst wenn
er mit dem Glauben seiner Kinderjahre vollständig gebrochen hätte.*³⁸

Aber wie kann er dieses religiöse *Gefühl* mit dem philosophischen Gedanken, auf den er sich einmal eingelassen hat und den er immer weiter ausschreiben wird, argumentativ synchronisieren? Zumal in *engster Beziehung zur Kirche ... die Schule*³⁹ steht, deren Lehramtskandidat er selbst gewesen ist und deren *Seminarchristentum* ihm ebenso *seelenlos wie streitbar* vorkommt, wie er am Lebensende sagen wird? *Wie arm und wie gottverlassen man sich da fühlte!*⁴⁰ Mit solchen einander widersprechenden ›Gefühlen‹ von Erhebung hier und Erkaltung dort treten Kirche und Schule bei May für immer auseinander. Aber auch die Leitidee der Humanität, die er offenbar von Anfang an vorgetragen und erzählerisch entfaltet hat, trägt nicht bis zuletzt, wie eine von Hans Wollschläger überlieferte Notiz aus den letzten Tagen eingestehen muss:

*Ich habe Aviatiker sein und Märdistan mit seiner Geisterschmiede überfliegen wollen. Meine Phantasie gab mir den Mut und die Kraft dazu. Aber sie rechnete auf die Menschlichkeit der Menschen, und das war – – falsch ...*⁴¹

Nach außen hält der geographische Prediger der Liebe weiterhin an seiner Humanitätsidee fest, als müsse er sich selbst überreden, wie noch kurz vor seinem Tod ein Widmungsgedicht in einem Exemplar von ›Babel und Bibel‹ zeigt:

*Es war am Tag, an dem der Geist erwachte,
Der weltenträumend auf den Wassern lag
Und an das Wort des Allerhöchsten dachte,
In welchem die Verheißung zu ihm sprach:*

*»Ich schenke dir jetzt den Gedanken: Erde.
Geh hin, und führe du ihn menschlich aus,
Damit er durch die Liebe göttlich werde,
Die ich dir sende aus dem Vaterhaus!«*

*Da ging im Osten auf das Licht vom Lichte,
Die Lebensfluth, die ewig, ewig quillt,
Und staunend sah vor seinem Angesichte
Der Geist das erste Gottesebenbild.⁴²*

May bietet das gesamte traditionelle Vokabular der Trinitätslehre auf, um dem *Geist* durch das *Wort* vom *Vaterhaus* her den *Gedanken*: *Erde* zu senden: den alten Gedanken also, der als Grundidee des Fragments ›Mensch und Teufel‹ in der Haftzeit bereits entwickelt worden ist, nun aber terminologisch sauber instrumentiert und selbst mit einem Zitat des nizäno-konstantinopolitanischen Symbolons angereichert (*Licht vom Lichte* = lumen de lumine, das von Osten, als oriens ex alto, aufgeht, vgl. Lk 1,78). Dieses bemerkenswerte Indiz belegt die Konstanz der Idee ebenso wie ihre zunehmend vorsichtige, ja orthodoxe Formulierung.

2 ›Das Buch der Liebe‹: Das erste Buch als Buch der Bücher

Wer predigt, bedarf eines Evangeliums und einer Mission. Das konfessionelle Evangelium der lutherischen Kirche ist dem verhinderten Lehrer und qualifizierten Vikar nie anvertraut worden: Nicht mit kirchlicher Vocatio und staatlichem Auftrag, sondern in eigenem Namen tritt er seinen Weg an als Redakteur, der seine Lesegemeinde zur Religion der Humanität erziehen will. Der selbsternannte Prediger ohne geographische Erfahrungen tarnt sein Evangelium mit einer Zitatcamouflage aus dem Buch der Bücher, der Heiligen Schrift, hat es aber tatsächlich mindestens gleichzeitig mit den ›Geographischen Predigten‹ in einem eigenen Buch der Bücher niedergelegt: im ›Buch der Liebe‹, das er für seinen Verlagschef Münchmeyer aus seinen bisherigen Lektüren und Gedanken kompiliert und in raffinierter Weise mit dem so genannten ›Venustempel‹ verbindet, der nun in dieser unverdächtigen Gestalt in ›preßpolizeilicher‹ Sicht mehr nach populärphilosophischem Großtraktat aussieht als nach pornographischem Hausmittel an der Hintertreppe.⁴³

Dieter Sudhoff urteilt treffend in der Einführung, die er seiner Neuauflage des Textes im Rahmen von Mays ›Gesammelten Werken‹ vorstellt: »Das ›Buch der Liebe‹ zeigt in nuce, welche Entwicklungsmöglichkeiten der frühe Karl May besaß und welche er aufgab, als er das ihm ureigene Genre der Reiseerzählung in der Ich-Form gefunden hatte.«⁴⁴ Dabei »kann May uneingeschränkt als der alleinige

Autor des ›Buchs der Liebe‹ gelten, und zwar unbeschadet der Tatsache, dass auch Teile der beiden anderen Abteilungen nicht von ihm verfasst worden sind.«.⁴⁵ Mays Evangelium der Liebe, das sich in den Fragmenten der Haftzeit ankündigt, findet sich ausgerechnet in der tiefsten Tiefe der Literatur, die er später als Produktion eines Schundverlags von sich wies. Sein Evangelium allerdings, das ihm der Münchmeyer-Nachfolger Adalbert Fischer wenigstens auszugsweise mit einem Druckbogen zurückerstattet hat, akzeptiert er auch so spät noch als ein natürliches Kind, dessen er sich allerdings, im Unterschied zu seinen ›Geographischen Predigten‹, öffentlich hätte schämen müssen.⁴⁶

Der erste Teil zum Thema der ›Liebe nach ihrem Wesen, ihrer Bestimmung‹ steht unter dem unvermeidlichen Mottozitat aus 1 Kor 13,1, aber nicht als Schriftzitat gekennzeichnet, sondern als Wort des *Paulus von Tarsos*⁴⁷ historisiert. Die vordergründig inkarnationstheologische Aussage über Jesus Christus und seinen ›descensus‹ dient jenseits des Credo dazu, den Sonderstatus der Leitidee zu bekräftigen: *Als schönste Offenbarung Gottes ist sie vom Himmel gestiegen, um den Sterblichen zum Wiedereintritt in das verlorene Paradies vorzubereiten ...*⁴⁸ Von oben steigt die Liebe herab nach unten, in das ›tiefste Ardistan‹ also, um den ›Verlorenen‹ zum ›Wiedereintritt‹, sprich: den entlassenen Strafgefangenen zur Resozialisierung zu erziehen. Sofort sekundiert May mit seinem *Gesetz* der Entwicklung, das dieser *allmächtigen Liebe* entfließen sei,

*welche sich mit Wesen umgeben mußte, an denen sie sich bethätigen, ihre Größe und Unendlichkeit beweisen konnte, und das höchste, das vollkommendste irdische Gebilde, welches sie hervorrief, war der Mensch.*⁴⁹

Die Bedenken des wachsamem Theologen zerstreut May, indem er jede Determination des göttlichen Schöpferwillens mit einem orthodoxen (und hier der Sachlogik entsprungenen) Argument abweist:

*Welches war der Grund, daß ein Gott, der in seiner unendlichen Vollkommenheit die höchste Seligkeit und Genüge in sich selbst finden mußte, sich mit Wesen umgab, die seiner Barmherzigkeit und Güte so sehr bedurften? Diese Frage öffnet einen Abgrund, welcher uns hinunterblicken läßt in die Tiefe des göttlichen Wesens und uns die größte, herrlichste Eigenschaft kennen lehrt, der wir das Dasein und unsere Anwartschaft auf die Seligkeit des Himmels zu verdanken haben – die Liebe Gottes.*⁵⁰

Dennoch kann der Theologe keine Entwarnung geben, denn Mays quasi-orthodoxe Camouflage dieser Liebe verdeckt kaum den ebenfalls schon aus seinen frühen Fragmenten gewohnten aufklärerischen Gestus. Der Mensch nämlich

... stellte sich ihr feindselig gegenüber und wurde dadurch zur Erkenntniß seiner selbst geführt. Das ist die Wahrheit, welche in der biblischen Legende von dem Sündenfalle liegt. ...

Die Geschichte von dem Sündenfalle ist die Geschichte von der Emancipation des Menschengestes, die Geschichte seines Erwachens zu selbstständiger, selbstbewußter Thätigkeit, von den Finsterlingen [Dogmatikern] als das größte Unglück, von den Freidenkenden aber als die bedeutendste Errungenschaft auf dem Gebiete des Nichtsinnlichen [Intelligiblen] bezeichnet.

Der selbstständige und selbstbestimmende Geist kennt keinen andern als den selbsterworbenen Besitz und deßhalb hat es für ihn kein Paradies gegeben, sondern er strebt erst nach einem Eden der Zukunft ...

Der kindliche Glaube aber erblickt in den Mängeln des irdischen Lebens eine Hindeutung auf einen früheren Zustand der Reinheit und Fehlerlosigkeit, auf ein Dasein, welches die Sünde noch nicht kannte ... Und dieser Kinderglaube kann eben auch nur einem kindlichen Geiste zu eigen sein.

Ihn versetzt die Sehnsucht in den verlorenen Garten zurück, dessen Schönheit er sich mit den lieblichsten und glühendsten Farben der Phantasie ausmalt.⁵¹

Dieser kindliche Geist kann einem protologischen Dualismus von Gott und Teufel verfallen oder auch dem dogmatischen Teufelsglauben, dessen *Spuk* die *Aufklärung* ein Ende setze.⁵² Der Mensch sei zu dem *alleinigen Zwecke des Glückes* geschaffen, die Unglücksmacht des Teufels sei also *eine Unmöglichkeit*; mehr Wunschfigur als Argument, führt dieser Begriff jedoch die Idee der unaufhaltsamen *Entwicklung* auch für das Freiheitswesen Mensch ein, das auf seinem ›Weg zum Glück‹ immer weiter fortschreite:

Wenn die ewige Liebe Wesen erschuf zu dem alleinigen Zwecke des Glückes, so ist eine Macht, welche nur das Unglück beabsichtigt, eine Unmöglichkeit. Wenn die Macht, welcher die Welt ihre Entstehung verdankt, Allmacht ist, so muß sie ungetheilt bestehen, und ein Geist, welcher gegen sie streitet, ist eine Unmöglichkeit. ...

Giebt es einen allmächtigen Gott, so kann es keine Teufel geben. Giebt es ein absolut Gutes, so kann es nicht das Böse geben. Giebt es eine Seligkeit, so ist damit jede Verdammniß ausgeschlossen.⁵³

Gewiss schließt Mays Argument einen protologischen Dualismus und damit das metaphysische Böse zumindest im Singular aus – er verwendet allerdings den Plural! –, nicht aber widergöttliche Entitäten gleich welcher Art, zu denen ja im bestimmten Sinne nicht nur der Teufel, sondern auch der Mensch gehören kann. Seligkeit verbietet daher nicht verfehlte Seligkeit, also Verdammnis. Über seine Fehlschlüsse stürmt May in trotzigem Freiheitspathos hinweg. Hier wäre etwa an Johann Gottlieb Fichtes ›Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre‹ von 1806 zu denken, die unter diesem quasi-pietistischen Titel kein Erbauungsbuch, sondern eine religionsphilosophische Grundlegung der Ethik bietet: Der menschliche Wille füge sich frei in die Gesetzlichkeit des göttlichen Willens und überwinde so die Grenze zwischen Menschlichem und Göttlichem.⁵⁴ Für May koinzidiert diese notwendige Entwicklung zum Glück bzw. zur Seligkeit mit einer regelrechten Palingenesie, einem Fortschreiten von einer leibhaften Existenz zur anderen – ein Gedanke, der wiederum, durch Haeckel vermittelt, zu Goethe zurückführt,⁵⁵ allerdings auch zu Kants berühmt-berüchtigtem ›Postulat‹ Gottes, der dem zur sittlichen Vervollkommnung verpflichteten Menschen die Unsterblichkeit schulde, ohne die ein solcher Weg in sich unmöglich sei.⁵⁶ May findet sich also in bester Gesellschaft mit Goethe, Kant und Fichte wieder, allerdings und ebenso wie seine Gewährsleute durchaus nicht im Einklang mit dem kirchlichen Credo, sondern allenfalls mit einer religionsphilosophischen ›Übersetzung‹ etwa des Johannes-Evangeliums:

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Geist, welcher den menschlichen Körper beseelt, nicht mit dem Säuglinge entstanden ist, sondern vielleicht schon viele Hunderte von Entwicklungsstufen zurückgelegt hat und ohne Erinnerung an das Vergangene im Kinde erwacht, um für die Anforderungen des Erdenlebens zu zeitigen und reif zu werden. »In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten,« sagte Christus, der Weiseste der Weisen, und wie er hingegangen ist, den Seinigen voran, so werden auch wir den Nachkommenden vorangehen, um die Wohnungen des Vaters kennen zu lernen und von Grad zu Grad der Gotteskindschaft immer würdiger zu werden.⁵⁷

Dass May die dogmatischen Christus-Prädikate durch einen Intensitätsgenitiv (*der Weiseste der Weisen* analog zu ›Buch der Bücher‹) ersetzt, erweist ihn als einen durchaus belesenen Rezipienten der deutschen Aufklärungsphilosophie, wobei es unerheblich und wahrscheinlich kaum noch aufweisbar ist, ob er seine Lesefrüchte selbst

gepflückt oder auf dem populärphilosophischen Obstmarkt erworben hat. Immerhin kann er an seine eigene frühe Rezeption dieser Aufklärung anknüpfen, wenn er, zwar durchweg konventionell im Kontext der ästhetischen Aufbrüche seiner Zeit, aber ganz treffsicher in seinem 5. (im März veröffentlichten, also thematisch ›vorösterlichen‹) Kunstbrief 1907 ausführt:

Die Erde wehrt sich gegen den Himmel. ... Sie vergißt von Jahr zu Jahr immer und immer wieder, daß diese Auflehnung zwar in der Natur ihres Materialismus liegt, sie aber doch nicht davor bewahrt, der Weltenseele gehorchen zu müssen. Sie ist überhaupt vergeßlich, diese liebe, alte Erde. Sollte sie jemals ein Gedächtnis besessen haben, so hat sie es verloren, vollständig verloren. Selbst wenn ihr einmal eine kleine, kurze Erinnerung aufblitzt, so stammt das nicht aus ihr selbst, sondern es kommt von oben. Sie weiß kein Wort mehr davon, daß sie sich durch die zusammenhängende Reihe ihrer Geschöpfe aus Stoff in Kraft, aus Kraft in Seele und aus Seele in Geist zu verwandeln hat, um auf diesem nicht etwa wunderbaren, sondern ganz und gar natürlichen Wege zu dem zurückzukehren, aus dessen Mund sie stammt.

Diese Vergessenheit haftet Jedem an, den sie, die Erde erzeugt. Auch kein Darwin und kein Häckel wird nachzuweisen vermögen, daß sich ein Mensch auf seinen Affen, ein Vogel auf seine Eidechse, eine Pflanze auf ihr Mineral besinnen kann! Darum bewegt sich unser Leben so tief unten an der Erde hin. Die Menschheit kriecht im Staube wie ein Wurm, wie eine Raupe, die nicht weiß, daß sie in Wahrheit dem Reiche herrlicher, geflügelter Wesen angehört. [trad. Bild der Metamorphose] ... Nicht Wurm bleiben wollen, heißt aber, sich auf das höhere Reich besinnen, dessen Gedächtnis der niederen Natur entschwindet.

Die verlorene Erinnerung an Himmlisches, an Ewiges uns zurückzukehren, ist Aufgabe nicht nur der Religion, sondern auch der Kunst.⁵⁸

Wiederum erstaunt es, wie konstant auch der späteste May die einmal erworbene und (geradezu topisch in seinem Gesamtwerk) ausformulierte Position hält, zumal ihm zu dieser Zeit nur noch ein einzelner Druckbogen aus seinem ›Buch der Liebe‹ vorgelegen hat, der zudem einen ganz anderen Textausschnitt enthält.⁵⁹

May, in seiner Autorenrolle als verantwortlicher Redakteur eher berechtigter als verdächtiger Kompilator, schreibt zwar, leicht nachprüfbar, in ganzen Partien die panpsychistische ›Weltäther‹-Lehre des zeitgenössischen Philosophen Philipp Spiller ab und aus, versucht aber immer wieder, dessen christentumskritische und tendenziell panentheistische Ausrichtung mit seiner eigenen, zwischen Populäraufklärung und Bibelrhetorik schwankenden Position zu harmonisieren. Das verleiht seiner Argumentation etwas eigentümlich Changie-

rendes und lässt sie zwischen aufklärerischem Wissenschaftspathos und christlich-dogmatischen Versatzstücken oszillieren. Spiller definiert Religion überhaupt als

das Erfülltsein unseres Geistes mit Gottesbewusstsein und zwar zunächst selbst ohne Kenntniss der Substanz oder des Wesens von Gott, sondern nur in der Erkenntniss seiner Attribute: Allgegenwart, Allmacht, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt nach ewig gültigen Vernunftgesetzen, welche nur allweise und gerecht sein können; Gott ist daher ein »gerechter Richter«, und »liebt alle Menschen.«⁶⁰

In einer so verstandenen Religion jenseits von Furcht oder Konfession könnte man laut Spiller den »Mittelpunkt für die ganze Menschheit entdeckt haben und (...) dann den Grund zu einer Universalreligion legen«,⁶¹ die jenseits und oberhalb der stets überholbaren und kontingenten geschichtlichen Religionen stehe und ihrer Konflikte endgültig enthoben sei. Ähnlich, aber in wesentlichen Details wiederum ganz anders, May: *Das Trachten, Gott zu finden und in seiner Liebe zu bleiben, wird mit dem Worte Religion bezeichnet.*⁶² Diese abweichende Lesart klingt zunächst in Fichte'scher Tradition johanneisch, weil es um das Sein und Bleiben in Gottes Liebe und somit um das Leitmotiv des Ersten Johannesbriefs geht, der allerdings die Liebe durch das explizite apostolische Christusbekenntnis erfasst sieht (vgl. 1 Joh 4,12-16). Tatsächlich schließt May seine Definition an eines seiner Lieblingszitate der Heiligen Schrift an, das er analog zu Fichtes ›Anweisung zum seligen Leben‹ kommentiert:

»Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm!« In diesem Worte hat das Ich seine Geltung verloren; denn der Mensch ist nicht mehr ich, sondern als Odem des Allliebenden ein Adom des Meeres von lebenden Wesen, welche den Zweck haben, nach vollendeter Bestimmung zurückzukehren zu dem Urquelle alles Lebens. Darum sagt der große Weise [Christus]: »Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst,« und: »Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet?«⁶³

Der Weiseste der Weisen, der große Weise, der große Redner der Bergpredigt.⁶⁴ Christus ist groß in seiner Lehre⁶⁵ und in seinem Beispiel,⁶⁶ nicht in seiner dogmatisch verstandenen Personalunion von Gott und Mensch und auch nicht in seiner Passion und Auferstehung als Heilsereignis, die bei May insgesamt nahezu keine Rolle spielen.⁶⁷ Ein solches Denken speist sich, wenn überhaupt aus »Abhub«,⁶⁸ dann

aus dem Abhub einer von Lessing hergeleiteten Aufklärung, die einer ›Erziehung des Menschengeschlechts‹ dient und in diesem Konzept den positiven Religionen einen vorüberläufigen Ehrenplatz anweist.⁶⁹

Freilich darf die Liebe nicht frei zum Himmel streben; es streckt der Egoismus die knöchernen Arme nach ihr aus und sucht sie immer wieder herunter zu ziehen in den Staub und Schmutz der Erde. ...

Die Liebe zum himmlischen Vater vermag den Menschen zum Engel, aber auch zur Furie zu machen.⁷⁰

Nicht nur die Sprache, die ein Bild zum Laufen bringt, verweist hier auf den Autor der reifen Reiseerzählungen; auch die vielfältigen, von jeder christlichen Dogmatik freien Spuren einer typisch May'schen Angelologie, die hier bereits beginnen, lesen sich vom Spätwerk, insbesondere von der Idee des ›Schutzengel-Clans‹ in ›Winnetou IV‹ her, wie die Übersetzung eines religionsphilosophischen Theorems in eine Romanhandlung. Dem Christentum bleibt, zumindest ausdrücklich, nicht viel mehr als eine geschichtliche Erschließungs- und Vorbildfunktion, also die Rolle des Pädagogen und Erziehers der Menschheit:

... und da die rechte Weisheit nur darin besteht, glücklich zu sein, und dieses Glück nur durch die Liebe zu erreichen ist, so strebte der Unterricht aller Völker trotz seiner scheinbaren Verschiedenheiten immer doch nur diesem einen Ziele zu. Deutlich ausgesprochen wurde dasselbe allerdings erst durch das Christentum, und dieses letztere ist es auch, welches als Träger der wahren Intelligenz eine Entwicklung des Schulwesens aufzuweisen hat, wie keine der anderen Religionsformen.⁷¹

3 Lehrgedichte über die Entwicklung zur Liebe

Das wiederum passt zu Mays großen Lehrgedichten im ›Buch der Liebe‹ und in seinem als Völkerevangelium intendierten ›Und Friede auf Erden!‹. Ein frühes Poem, in Konkurrenz zum pantheistischen ›Fragment über die Natur‹ von Georg Christoph Tobler, das May durch Haeckel als vorgeblichen Goethe-Text kennengelernt und zitiert hat,⁷² spukt in den Kolportageromanen und noch in seiner Autobiographie. Es dürfte zu den ebenfalls von May *heilig aufgehobenen* frühen Fragmenten gehören, die ihm stets präsent sind:

*Dann einet sich zu einem Strome
 Die Menschheit all' von nah und fern
 Und kniet anbetend in dem Dome
 Der Schöpfung von [sic] dem einen Herrn.
 Dann wird der Glaube triumphiren,
 Der einen Gott und Vater kennt;
 Die Namen sinken, und es führen
 Die Wege all' zum Firmament!⁷³*

Die vereinte Menschheit findet zu sich selbst und so zu ihrem *einen Herrn*, nicht im religiösen Gehäuse einer Religion bzw. Konfession, sondern *in dem Dome der Schöpfung* – verbunden im Triumph eines Glaubens, *der einen Gott und Vater*, aber, auffälligerweise, keinen Sohn oder Geist, erst recht keinen rettenden *Namen* des inkarnierten Sohnes kennt, aber *die Wege all'* als Heilswege anerkennen will. Diese Lehre erlaubt keine Lektüre mit dem kirchlichen Schlüssel des christlichen Symbolons, das May – wie wir noch sehen werden – auch sonst eigenwillig umschreibt.⁷⁴ Ebenso bezeichnet das Lehrgedicht des Alters, wie schon zuvor das Gedicht ›Weihnachtsabend‹, Wende und Anfang seiner späten Mission in erneuertem eigenen Auftrag:

*»Tragt Euer Evangelium hinaus,
 Indem Ihrs lebt und lehrt an jedem Orte,
 Und alle Welt sei Euer Gotteshaus,
 In welchem Ihr erklingt als Engelsworte.
 Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein;
 Laßt ihren Puls durch alle Länder fließen;
 Dann wird die Erde Christi Kirche sein
 Und wieder eins von Gottes Paradiesen!«⁷⁵*

Die zitierte Fassung bietet eine der fünf Varianten aus ›Et in terra pax‹ und in ›Und Friede auf Erden!‹, und zwar diejenige, die am meisten handlungsführend verwendet wird. Sie initiiert und deutet die Metamorphose des Missionars Waller vom konfessionellen Fanatiker, der als Ich-Derivat vom Erzähler-Ich (›May‹) seine neue Orientierung und Mission bezieht. Darum tarnt er auf dieser neuen Ideenreise, die sich von konkreten Orten ins Utopische des Shen-Reiches abstößt, nicht wie früher eine ›wahre‹ Identität als reisender Abenteurer, sondern seine wirkliche bürgerliche Identität, die ihn als Autor dieses Lehrgedichts und auch seines ›Jenseits‹-Romans ausweist. An die Stelle der alten Waffen treten seine Werke; so motiviert May die

›Friede‹-Handlung nun mit eigenen Schlüsseltexten selbstreferenziell und ungewohnt artistisch.⁷⁶ Zugleich stellt er sein Evangelium der Humanität gegen das chauvinistische »Evangelium Eurer Majestät geheiligter Person«, denn so lauten die Abschiedsworte Prinz Heinrichs von Preußen an seinen kaiserlichen Bruder, als er am 16. Dezember 1897 von Kiel zu seiner China-Mission aufbricht.⁷⁷ Mays Konzept jedoch lässt von Anfang an weder eine religiöse noch zivilisatorische ›Heidenbekehrung‹ zu.⁷⁸ An die Stelle professioneller ›Mission‹ treten bei ihm Weisheit und Beispiel des reisenden ›Ich‹, wie schon der fulminante Auftakt des Orientzyklus zeigt: Dort treffen in Hadschi Halef Omar und Kara Ben Nemsî die beiden personifizierten Konzepte von ›Mission‹ aufeinander, führen aber nicht wirklich zum Konflikt, sondern langfristig zu einer Lösung. Gegen die ›Heidenbekehrung‹ des befreundeten ›Giours‹ durch Halef steht die ethisch-praktische Überzeugungsarbeit des ›Ich‹. Die Geschichte geht bei May so aus wie immer: Das ›Ich‹-Derivat, ob Sucher oder Flucher, lässt sich einfach stillschweigend oder in einer spektakulären Last-minute-Aktion bekehren (wie bei Winnetou oder Old Wabble). Bei der mehrfachen Verwendung von ›Tragt euer Evangelium hinaus‹ im ›Friede‹-Roman entfällt aber ausgerechnet der einzige christologische Verweis in der mittleren Variante: *Grad weil sie einst für euch den Tod erlitt, / Lebt sie durch euch, um weiter fortzulieben.*⁷⁹ Das Lehrgedicht bietet also wiederum ein Beispiel für Mays unentschiedene Konzeption, die zwischen einem metareligiösen Begriff von Liebe und einer wieder stärker orthodox eingefärbten Relecture des eigenen Textes schwankt. Als Konstante bleibt der Weg der *Humanisierung*, der einen solchen christologischen Bezug mit seinen Verbindlichkeiten genau genommen ausschließt:

*Predigt Liebe so viel, so oft und so weit Ihr wollt nach Euren Dogmen, Farben und Formen, Ihr werdet doch nur dem geistigen Dunkel in die Hände arbeiten; aber widmet Euch mit Wort und That dem großen Werke [!] der Humanisierung, so seid Ihr die echten Jünger und Priester der Liebe.*⁸⁰

Das für May typische Amalgam von ›Religion‹ und ›Humanität‹ lässt das positive religiöse Bekenntnis, also verbindliche inhaltliche Aussagen über ein göttliches Heil in der Geschichte, allenfalls aus pädagogischen Gründen zu. Nicht nur das: Religion als das *Verhältniß des Menschen zu Gott habe vielen und großen Irrthum zur Folge gehabt*, zumal sie sich *nur auf das menschliche Gefühl* stützen könne und nirgends *eine wirkliche Neigung zur Wissenschaft* zeige und *oft der Cultur*

geradezu widerstrebe. Sie sei daher, weil *die Gotteserkenntniß ... nur eine Thatsache des suchenden Verstandes* sein könne, abzulösen von der Wissenschaft, die *an Stelle des Bildes das Wesen selbst* setze.⁸¹ Hier übernimmt May wörtlich die Position des Berliner Philosophen Karl Robert Eduard von Hartmann aus dessen Schrift über ›Die Selbstzersetzung des Christenthums und die Religion‹, die in zweiter Auflage 1874 erschien.⁸² Auch wenn May einem »Modephilosophen«⁸³ (so Nietzsche über Hartmann) folgt, darf er hier als Kompilator ebenso beim Wort genommen werden wie mit seinen Spiller-Anleihen, da sie sich nahtlos und widerspruchlos in sein Konzept einer aufgeklärten vernünftigen Überbietung der Religion fügen. Seine quasi-fichteianische Rhetorik der (johanneischen) ›Liebe‹ verpackt lediglich die einmal eingenommene religionskritische Position,⁸⁴ auch wenn sich in dieser Camouflage eine durchaus persönliche Neigung ausdrücken mag. May schließt sich Hartmann also an, wenn er am Ende dieser Passage entschieden festhält:

*Auch wir halten es für gerathen, diesen Weg einzuschlagen, verwahren uns aber ganz entschieden gegen den Vorwurf der Irreligiosität. Es ist uns ein heiliges Bedürfniß, Klarheit zu erhalten über die höchsten Beziehungen des Daseins, und so dürfen wir wohl das Recht beanspruchen, jeden Weg einzuschlagen, der uns zu dieser Klarheit zu führen verspricht.*⁸⁵

Ist es übertrieben, hier einen Anklang an Mays ›Weihnachtsabend‹ mitzuhören? Dort heißt es: *Suchtest Du noch im Verscheiden / Droben den Versöhnungsstern, / Wird er Dich zur Wahrheit leiten / Und zur Herrlichkeit des Herrn.*⁸⁶ Überhaupt scheint die textnahe Auseinandersetzung mit den kompilierten Positionen nicht immer Mays Stärke zu sein, sondern eher die Fähigkeit, fremde oder einigermaßen nahe Gedanken auf ihre Konsonanzen mit Eigenem abzuhören und darin einzuschmelzen.

Dennoch zeigt seine vehemente Kritik an Spillers monistischem Gottesbegriff die argumentative Kompetenz und Bereitschaft Mays, seinen Gewährsleuten die Gefolgschaft selbstständig zu verweigern – vor allem dann, wenn sie ihn in einen grundlegenden Selbstwiderspruch zu ziehen drohen. So setzt er dem genau genommenen atheistischen Naturalismus seiner Vorlage erst eine zaghaft distanzierende Rückfrage entgegen, deren eigentliches Argument er später nachreicht:

*Solche Anschauungen erhalten ein sehr werthvolles Material und der ernste Denker wird gern zugeben, daß die Welt und der Mensch nicht aus dem Nichts geschaffen ist, sondern sich in äußerst langen Zeiträumen naturgesetzlich entwickelt hat und sich auch noch jetzt in einer fortwährenden Umgestaltung befindet. Aber ist dies wirklich ein zwingender Grund, einen persönlichen Gott zu leugnen und an dessen Stelle irgend einen Stoff, eine Kraft, ein Gesetz zu stellen?*⁸⁷

May antwortet im anschließenden Kapitel ›Liebe und Universum‹ mit einem ausführlichen Selbstzitat aus den ›Geographischen Predigten‹, aus denen er passend und arbeitsökonomisch den Aufsatz ›Himmel und Erde‹ übernimmt.⁸⁸ Spillers monistische, nicht sonderlich konsequent an Schelling orientierte Lehre von der Weltseele als ›Weltäther‹ gipfelt in der Gleichsetzung beider mit dem apersonalen göttlichen Wesen. Aber, so fragt May zurück, ... *und wenn der Weltäther die Weltseele ist, woher stammt diese ...?*⁸⁹ Hellhörig geworden, schreibt er seine Vorlage nun nicht weiter aus, sondern widerspricht dem schon zuvor zwar nicht namentlich, aber als *neuere(n) Forscher*⁹⁰ eingeführten Spiller:

*Das ist der Weltäther, die Weltseele, der unpersönliche Gott. Aber ist er nicht ein recht trauriger Gott, da die durch ihn entstandene Kreatur höher steht als er selbst? Schon der Stein ist individuell, das Thier hat sein Bewußtsein, und nun erst der Mensch mit seinen herrlichen Gaben und Fähigkeiten! Welche bedauerliche Genügsamkeit zeigt eines dieser herrlichen Wesen, indem es sich den Weltäther zum Gesetze setzt. Und dabei kommen wir doch immer wieder auf die Frage zurück: Wie entstand dieser Aether? Schuf er sich selbst? Wahr ist es, zwar, daß wir diese Frage bei der Annahme eines persönlichen Gottes ebenso aussprechen müssten, aber es befriedigt den suchenden Menscheng Geist jedenfalls mehr, als letzte erkennbare Potenz einen allmächtigen und allliebenden Vater zu wissen, als einen unwägbar leb- und willenlosen Stoff.*⁹¹

Mays Argument trifft: Das monistisch gedachte Höchste kann in sich nicht weniger seiner Potenzialität nach sein als die von ihm erfüllte Wirklichkeit im Ganzen und Einzelnen. Dann aber sind diesem höchsten Wesen die Attribute der Individualität, des Bewusstseins und der Personalität analog zuzusprechen. Es befriedigt also nicht nur *den suchenden Menscheng Geist*, von einem personalen Gott zu sprechen, sondern auch die logische Konsistenz des Arguments verlangt eine solche grundsätzliche Kritik des monistischen Konzepts. Dass der Autodidakt May sie formulieren kann, zeigt überdeutlich,

dass sich seine Kompetenz in der Rolle des atemlosen Kompilators und Redakteurs durchaus nicht erschöpft. Auch ein Vorgriff auf ein Dramenprojekt aus dem Nachlass deutet sich noch im Kapitel ›Liebe und Geschichte‹ an, wenn May die kosmologische Idee der *Entwicklung* mit dem traditionellen Gedanken *der langen, unermesslichen Kette der geschaffenen Dinge* aufgreift:

*Das ist die wahre Himmelsleiter der Schöpfung, wo sich von Stufe zu Stufe die Vollkommenheiten mehren, vom Staube, der unsern Fuß umspielt, bis zum Seraph, der durch die verklärte Ewigkeit wandelt.*⁹²

Eins ist den hermetischen Naturmodellen bis hin zur Goethe-Zeit, denen May den Begriff der Kette oder Himmelsleiter entnimmt, gemeinsam: Sie alle halten das Buch der Natur für lesbar. Sie haben dafür ein Alphabet in zwei Lesarten entwickelt, nämlich das gradualistische Weltmodell mit seiner von Aristoteles herrührenden hierarchischen Weltordnung der »scala naturae«⁹³ und die orphische Allegorie der Weltordnung von der »aurea catena Homeri«, des Seils oder der Kette, mit der nach Ilias VIII,18-26 die Götter den Zeus nicht vom Himmel herabziehen, er aber sie am Olymp anbinden könne, so dass das ganze Weltall frei schwebend daran hänge. Beide Modelle sind Lesarten eines Kontinuitätsprinzips, einer Natur, die bis hin zu Leibniz als hierarchische Aufeinanderfolge ohne Sprünge zu denken ist und als ›goldene Kette‹ die einzelnen Glieder kausal auf eine ›causa prima‹, auf Zeus hin, bestimmt. Selbst die Idee der ›Palinogenesie‹ entspringt diesem Kontinuitätsprinzip. *Entwicklung* klingt als *Hauptgedanke* für Mays ›Kyros‹-Fragment so: »Erlösung durch Auflösung. / Sogar der Fels muß sich in Geist auflösen! / Höchster Gesichtspunkt, von welchem aus das Stück zu schreiben ist.«⁹⁴ Die Szene beschreibt er so: »Die Ideale des Steines, der Erde, des Eisens, der Pflanze, des Tieres. Außer ihnen die Luft. Das Licht kommt noch hinzu.«⁹⁵ Die Notizen führen weiter aus: »Die Ideale haben sich eines aus dem anderen entwickelt, vom Felsen bis zum Tiere. Sie hoffen, daß nun bald der Mensch kommen werde. Sie hoffen, Kyros werde es sein.«⁹⁶ Das Motiv von *Kette* und *Leiter*, wie er es im ›Buch der Liebe‹ ausführt, liest sich wie ein Kommentar zu diesen szenischen Notizen.⁹⁷

Wie wichtig May dieser Gedanke ist, zeigt die teilweise wörtliche Übernahme der sich daran anschließenden geschichtsphilosophischen Überlegungen in seine 1879 veröffentlichte ›Hausschatz‹-Erzählung ›Der Boer van het Roer‹.⁹⁸ Mit der *Darwinschen Abstam-*

mungstheorie, zu der es nach May *die ernstesten und begabtesten der Naturforscher ... getrieben habe*,⁹⁹ lässt sich diese traditionelle Teleologie allerdings nur sehr äußerlich harmonisieren, und seine eigene Formulierung signalisiert eine deutliche Distanz, die er auch in seinem letzten, ästhetisch gewichtigsten Beitrag zum Thema wahr. Denn auch in ›Ardistan und Dschinnistan‹ verläuft die Entwicklung zum Edelmenschen (und verläuft der Weg der Ideenreise) vom Land der Ussul zu den Höhen Dschinnistans, nun allerdings in symbolische Handlung übersetzt. Aber bereits diese an Darwin anklingende (und für ungeübte Ohren allzu leicht mit dessen Lehre verwechselbare) Teleologie von Handlung und Weltanschauung genügt für den ›Hausschatz‹-Redakteur Otto Denk, gegenüber May »*die bedenklichsten Entgleisungen*«¹⁰⁰ zu monieren, insbesondere den Satz: »*Wie stets und überall, so führt auch hier die wissenschaftliche Erklärung des Wunders zur nüchternen Alltäglichkeit zurück.*«¹⁰¹ Dieser Satz hat seinen verstehbaren und plausiblen Kontext im ›Buch der Liebe‹ von 1876; im ›Deutschen Hausschatz‹ von 1908 weckte er unvermeidlich Skepsis bei der Redaktion. Ohne dass Denk diesen Kontext allerdings kennen konnte, griff er hier zensierend ein und entschärfte mit der Formulierung: »*Das läßt sich wissenschaftlich leicht erklären.*«¹⁰² Denn der Predigtappell, mit dem May seine frühe Apotheose der Liebe verknüpft, klingt auch ohne Rekurs auf Darwin, oder so erst recht, für orthodoxe Ohren kurios, wenn beiläufig gehört, bis unerträglich, falls in seiner Konsequenz ernstgenommen:

*Also fort mit allen Ketten und Banden, welche die lautere, reine, unverfälschte und vom Himmel stammende Liebe auf Erden umschlingen ...! Es giebt keine christliche Liebe, wie es auch keine heidnische, keine jüdische, keine muhamedanische giebt; es gibt nur eine Liebe, welche Alle umschlingt, nur eine Liebe, welche nicht nach Stammbaum und Verdiensten fragt, sondern Jeden umfaßt und an sich zieht, welcher den Namen Mensch trägt: die Humanität. Und sie ist es, welche uns in das nächste Kapitel begleiten soll, in welchem wir erkennen werden, wie nöthig sie ist, diese schonende Milde, diese ergreifende Barmherzigkeit des menschlichen Herzens.*¹⁰³

Was der unbekannt und ungenannte Redakteur in seiner religionsphilosophischen Kompilation sagt, bringt den etablierten Autor in Schwierigkeiten, die er selbst merkwürdigerweise stark unterschätzt und als Kränkung vermerkt. Bei aller christlich-konfessionellen Camouflage, die er selbst betrieben oder zu der er sich zumindest pragmatisch hat drängen lassen, werden Züge seines Denkens kenntlich, die sich nun nicht mehr mit dem Paradigma eines katholischen

Aufbruchs vereinbaren lassen. Nicht May hat sich geändert, aber der ideologische und publizistische Kontext seines Werkes. Die Kolportage-Philosophie des frühen und anonymen May, der sich und sein Werk ebenso verbirgt wie seine Quellen, bleibt ohne äußere Resonanz, aber dem Autor stets so gegenwärtig, dass er sich lebenslänglich selbst zitiert.¹⁰⁴

- 1 [Karl May:] »Karl May als Erzieher« und »Die Wahrheit über Karl May« oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser. Freiburg i. Br. 1902, S. 12f.; Reprint: Karl May: Der dankbare Leser. Materialien zur Karl-May-Forschung Band 1. Ubstadt 1992.
- 2 Helmut Schmiedt: Karl May gibt es gar nicht. Beobachtungen und Überlegungen aus neuerer literaturwissenschaftlicher Sicht. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1998. Husum 1998, S. 152-163.
- 3 Vgl. Hainer Plaul: Nachwort. In: Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg i. Br. o. J. [1910]. Reprint hrsg. von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1975, S. 521*-529*; Franz Kandolf/Adalbert Stütz/Max Baumann: Karl Mays Bücherei. In: Karl-May-Jahrbuch 1931. Hrsg. von Ludwig Gurlitt und E[uchar] A[lbrecht] Schmid. Radebeul o. J.[1934], S. 212-291 (286). Es handelt sich um die 3. Auflage von Griesingers Werk (Braunschweig 1871), Katalognummer in Mays Bibliothek 1076 (vgl. Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Supplemente Bd. 2: Katalog der Bibliothek. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1995, S. 6).
- 4 Schmiedt: May gibt es gar nicht, wie Anm. 2, S. 153, unter Bezug auf Martin Lowsky: Spuren Johann Peter Hebels in Karl Mays Autobiographie. In: Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Nr. 56/1983, S. 3-6.
- 5 Vgl. Helmut Schmiedt: Karl Mays »Mein Leben und Streben« als poetisches Werk. In: Jb-KMG 1985. Husum 1985, S. 85-101.
- 6 Karl May: Mein Leben und Streben. In: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. VI Bd.1: Mein Leben und Streben und andere Selbstdarstellungen. Hrsg. von Hainer Plaul/Ulrich Klapstein/Joachim Biermann/Johannes Zeilinger. Bamberg/Radebeul 2012, S. 186-191 (190). – May zitiert hier aus Ansgar Pöllmanns Aufsatz: Ein literarischer Dieb. In: Über den Wassern. Halbmonatsschrift für schöne Literatur. 3. Jg. (1910), H. 4, S. 125-132(132); Reprint in: Karl May. Leben – Werk – Wirkung. Eine Archiv-Edition. Abteilung I: Leben. Gruppe c: Presse-Auseinandersetzungen bis 1912. Heft 2 [Bad Segeberg 1988].
- 7 Schmiedt: May gibt es gar nicht, wie Anm. 2, S. 160, unter Bezug auf einen Schlüsseltext Roxins (Claus Roxin: Vorläufige Bemerkungen über die Straftaten Karl Mays. In: Jb-KMG 1971, Hamburg 1971, S. 74-109 (81)).
- 8 Gert Ueding: Utopisches Grenzland: Über Karl May. Essays. Tübingen 2012, S. 104. Claus Roxin bezeichnet in seiner Einführung in: Karl May: El Sendador. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg/Regensburg 1979, S. 5 die Titelfigur als »Ich-Derivat«.
- 9 Ueding: Grenzland, wie Anm. 8, S. 121.
- 10 Es dürften vor allem sehr persönliche Gründe gewesen sein, die May bewogen haben, die Dresdner Liebesromanze in seine spätere Buchausgabe nicht wieder aufnehmen zu lassen und damit die Streichung Heinrich Keiters im »Hausschatz« zu ratifizieren – zu deutlich und sogar namentlich klingt eine Affäre an, deren Echo besser nicht in den »Gesammelten Reiseerzählungen« nachklingen soll.
- 11 Hermann Kant: Die Aula. Berlin 1971, S. 421.

- 12 [Hermann Cardauns]: Ein ergötzlicher Streit. In: Kölnische Volkszeitung Nr. 617, 5. 7. 1899. Reprint in: Bernhard Kosciuszko: Im Zentrum der May-Hetze. Die Kölnische Volkszeitung. Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 10. Ubstadt 1985, S. 2-5 (4).
- 13 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 190.
- 14 Ebd., S. 122. – *Für alle Fälle aber hielt ich mein Ideal fest, am Abende meines Lebens, nach vollendeter Reife, ein großes, schönes Dichterwerk zu schaffen, eine Symphonie erlösender Gedanken, in der ich mich erkühne, Licht aus meiner Finsternis zu schöpfen, Glück aus meinem Unglück, Freude aus meiner Qual. Dies für später, wenn mir der Tod einst seinen ersten Wink erteilt.* (Ebd., S. 131f.)
- 15 Ebd., S. 133; gemeint ist das »Repertorium C. May«. In: Karl May: Hinter den Mauern und andere Fragmente aus der Haftzeit. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 122-143.
- 16 Karl May: Mensch und Teufel. In: May: Hinter den Mauern, wie Anm. 15, S. 132-143 (137).
- 17 Karl May: »Weihnachtsabend«. In: May: Hinter den Mauern, wie Anm. 15, S. 125f. (126). Eine Parallele in den Fragmenten der Haftzeit bietet die Erläuterung zum Romanprojekt »Mensch und Teufel«, denn *wie der Teufel der Hoffnung stilles Lächeln noch auf des Todten Antlitz haucht, das soll dieses Buch zeigen* (May: Hinter den Mauern, wie Anm. 15, S. 138). Das Motiv des Todes als Entlassung aus der Haft erscheint immer wieder in Mays Werken, zuletzt und abschließend auch in der Autobiographie: *Ich juble auf. Des Kerkers Schloß erklirrt;/ Ich werde endlich, endlich nun entlassen. / Ade! ...* (May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 265).
- 18 May verwendete Teile des Weihnachtsgedichts für die Erzählung »Der Giftheiner«. In: All-Deutschland! Für alle Welt! 3. Jg. (1879), S. 776; Reprint in: Karl May: Der Waldkönig. Erzählungen aus den Jahren 1879 und 1880. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Husum 2011; für die Kolportageromane »Waldröschen« und »Der verlorne Sohn« (Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 3: Waldröschen I. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1997, S. 213, 284, 286; Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 15: Der verlorne Sohn II. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1995, S. 627-630 (passim)); für das Heimath-Kapitel in »Krüger Bei«, abgedruckt in: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 79: Old Shatterhand in der Heimat und andere Erzählungen aus der Werkstatt. Bamberg/Radebeul 1997, S. 98; für die Reiseerzählung »»Weihnacht!«« (Karl May's Gesammelte Reiseerzählungen Band XXIV »Weihnacht!«, Freiburg 1897, S. 10f, 50-53, 144, 623 u. ö.; Reprint Bamberg 1984). – Vgl. zu diesem Komplex auch: Roland Schmid: Anhang (zu »Weihnacht!«) in ebd., A 1-A 23. Dort auch, A 3-A 5, ein Faksimile der Handschrift.
- 19 *La philosophie est la mère de l'intelligens, de l'esprit et de la théologie.* (Karl May: Ange et Diable. In: May: Hinter den Mauern, wie Anm. 15, S. 128-132 (128); hier und in den folgenden Anmerkungen zitiert nach dem Reprint: Karl May: Ange et Diable. Bamberg 1972, S. (1)).
- 20 Ebd., S. (2).
- 21 Ebd., S. (3).
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Mays durchgängige Betonung einer Stilllosigkeit, die einfach von Herz zu Herzen rede (vgl. bes. Karl May: May gegen Mamroth. Antwort an die »Frankfurter Zeitung«. In: Jb-KMG 1974. Hamburg 1973, S. 131-152 (133ff.)), widerspricht schlicht den Fakten: Die Textgenesen sehen bei ihm anders aus. Noch wichtiger ist die Warnung Gert Uedings vor dem »Gemeinplatz von der natürlichen Beredsamkeit, die seit 2000 Jahren gegen die ars rhetorica, die Redekunst, ins Feld geführt wird – obgleich sie selbst bloß ein rhetorischer Trick ist. (...) Karl Mays Überzeugung mag die Spätblüte pietistischer Gesinnung sein oder einfach ein romantisches oder geniezeitliches Klischee fortschreiben, eines ist sicher: Die Rhetorik des Herzens ist ebenso

- regelhaft, ebenso künstlich, ebenso persuasiv wie die Rhetorik, die aus Kunstverstand und geregelter Übung folgt – nur gibt sie vor, nichts davon zu wissen« (Ueding: Grenzland, wie Anm. 8, S. 141).
- 25 So die Menschheitsseele Marah Durimeh im Kostüm der ›Phantasie‹: Karl May: Babel und Bibel. Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg i. Br. 1906, S. 180; Reprint Norderstedt o. J. [2004]. Mays Menschenbild begründet zugleich die dramatische Form, die in den Reiseerzählungen längst vorbereitet ist, wenn er das ›Ich‹ in verschiedene, miteinander interagierende ›Ich-Derivate‹ aufspaltet. Entsprechend zitiert er sich selbst in seiner Autobiographie und nennt sich *eine gespaltene Persönlichkeit*, wie auch *die neuere Psychologie* (seine eigene nämlich) formuliere, vgl. May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 101 bzw. 195.
- 26 May: May gegen Mamroth, wie Anm. 24, S. 133.
- 27 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 122 bzw. 133.
- 28 Karl May: Geographische Predigten. In: Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg- Hütten- und Maschinenarbeiter. 1. Jg. (1875/76); Reprint Hildesheim/New York 1979.
- 29 Ebd., S. 167; vgl. auch S. 182.
- 30 Hoffmann nennt ebenfalls »(p)reßpolizeiliche Rücksichten« und zitiert den späteren Verdacht gegen May, »Socialdemokrat durch und durch und gegenwärtig Schriftsteller socialdemokratischer Blätter« zu sein (Klaus Hoffmann: Vorwort. In: Schacht und Hütte (Reprint), wie Anm. 28, unpag. S. 5-8 (7)). May dürfte ebenso ehrlich sein in seiner philosophisch grundierten Überanpassung wie in seinem rabiaten Gerechtigkeitspathos; beides wird er literarisch gestalten, wenn sich in den Gottesgerichten seiner Erzählungen die Weltordnung immer wieder in einem finalen Show-down herstellt und die duldende Geduld der Protagonisten belohnt; aber auch, wenn das ›Ich‹ die Obrigkeiten verspottet, die es richten und bestrafen wollen. Für das subversive Potenzial dieses unbedingten Vertrauens in die Weltordnung steht nicht zuletzt ein Trapper Geierschnabel, der, aus der exotischen Fluchtlandschaft in den deutschen Alltag versetzt, den irdischen Repräsentanten dieser Ideenordnung jeden Respekt verweigert und damit sogar ehrenvoll durchkommt. Doch verklärt der falsche Glanz der Kolportage den Konflikt der Idee mit der wirklichen Welt, wenn Geierschnabel und Bismarck zusammentreffen und übereinkommen. Vgl. Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 7: Waldröschen V. Hrsg. von der Karl-May-Gesellschaft. Bamberg/Radebeul 2013, S. 3033-3196. Die Radebeuler Bearbeitung (Karl May's Gesammelte Werke Band 54: Trapper Geierschnabel. 1.-25. Tausend. Radebeul 1925) domestiziert diesen Protest in den jeweiligen Kapitelüberschriften als »Maskenscherz« (S. 420) und »Schelmenstreiche« (S. 450) eines »harmlose(n) Wilddieb(s)« (S. 383).
- 31 May: Schacht und Hütte, wie Anm. 28, S. 192. Es handelt sich um eine Briefkasten-Antwort.
- 32 May: Geographische Predigten, wie Anm. 28, S. 278.
- 33 Ebd., S. 182.
- 34 Vgl. auch für den Übergang von Pflanze zu Tier die analogen Gedanken, *im Instincte sei dasjenige unbestimmbare Prinzip zu erkennen, welches sich durch seine Herrschaft über den Körper später als thierische Seele offenbart und als Geist im Menschen die höchste Stufe seiner Entwicklung erreicht ... und die Frage aufwirft: »Nun sage, Mensch, woher Du stammst!«* (Ebd., S. 205)
- 35 Ebd., S. 255.
- 36 Zuerst in ›Aus der Mappe eines Vielgereisten. Nr. 2. Old Firehand.‹ In: Deutsches Familienblatt. 1. Jg. (1875/76); Reprint in: Karl May: Old Firehand. Seltene Originaltexte Bd. 3. Hrsg. von Ruprecht Gammeler in Zusammenarbeit mit Werner Kittstein. Hamburg 2003, S. 51-94. 1876 führt der Weg mit ›Leilet‹ in den Orient (in: Feierstunden am häuslichen Heerde. 1 Jg. (1876/77); Reprint in: Karl May: Feierstunden am häuslichen Heerde. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1994, S. 37-59).

- 37 May: Geographische Predigten, wie Anm. 28., S. 334.
- 38 Ebd., S. 351. – Der romantisch-sentimentalen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur tritt hier eine fast klassische Ästhetik der Erhabenheit entgegen.
- 39 Ebd., S. 358.
- 40 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 88. Der Rückzug vom offiziellen dogmatisch-kirchlichen Christentum führt ihn, den in seiner religiösen Liebebedürftigkeit Erkalten, in die Einsamkeit seiner Gedanken, wie er im Alter notiert.
- 41 Zitiert nach Hans Wollschläger: Das Alterswerk. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 34: »Ich«. Bamberg ²¹1958, S. 353-370 (370).
- 42 Karl May: Widmungsgedicht »Es war am Tag, an dem der Geist erwachte«. In: Jb-KMG 1996. Husum 1996, S. 10f.
- 43 Vgl. Gernot Kunze: Einführung. In: Karl May: Das Buch der Liebe. Band II (Kommentarband). Hamburg 1988, S. 7-50.
- 44 Dieter Sudhoff: Vorwort des Herausgebers. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 87: Das Buch der Liebe. Bamberg/Radebeul 2006, S. 5-41 (40).
- 45 Ebd., S. 39f.
- 46 Vgl. ebd., S. 7ff.
- 47 [Karl May:] Das Buch der Liebe. Wissenschaftliche Darstellung der Liebe nach ihrem Wesen, ihrer Bestimmung, ihrer Geschichte, und ihren geschlechtlichen Folgen, nebst eingehender Besprechung aller Geschlechts-, Frauen- und Kinderkrankheiten mit besonderer Berücksichtigung des Wochenbettes nebst Anleitung zur Heilung sämtlicher Krankheiten. Dresden o. J. [1876], [1. Abteilung], S. 11. Reprint hrsg. von Gernot Kunze im Auftrag der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1988 (Bd. 1: Textband). Der erste Teil des »Buchs der Liebe« besitzt keinen Titel, während die zweite und dritte Abteilung jeweils mit den Schwerpunkten »geschlechtliche Folgen« und »Geschichte« überschrieben sind.
- 48 Ebd., S. 12.
- 49 Ebd.
- 50 Ebd., S. 16.
- 51 Ebd., S. 14.
- 52 *Konnte Gott, der die Liebe selber ist, er der Allweise, Allgütige, die schlimmen Regungen des Herzens, die Möglichkeit der Sünde in dasselbe gepflanzt haben? ... / Nein, das war nicht möglich. Er, der das Leben selbst ist, er, der Ewige, der Unendliche, konnte nicht wollen, daß eines seiner Geschöpfe dem Tode verfallt, sondern wie die Finsterniß neben dem Lichte, die Sünde neben der Unschuld einherging, so mußte es auch neben ihm ... ein Wesen, einen Gott geben, welcher in ununterbrochener Auflehnung gegen ihn, die Werke seiner Allmacht zerstörte und seine verführende Stimme ertönen ließ selbst bis in das tiefste Innere des früher von keinem Hauche der Sünde und des Unrechtes getrüben Menschenherzens. / Hier stehen wir vor dem Teufelsglauben. / Das ist das Gespenst, welches Jahrtausende lang sein Wesen getrieben und die kindlich gläubigen Gemüther in Angst und Schrecken versetzt hat. Aber unter dem Lichte der Aufklärung schwindet der Spuk nicht nur in ein Nichts zusammen, sondern verkörpert sich zu einem Führer in den Rathschluß des Ewigen, welcher jede Welt nach bestimmten Gesetzen sich entwickeln läßt.* (Ebd., S. 17f.)
- 53 Ebd., S. 20.
- 54 Johann Gottlieb Fichte: Anweisung zum seligen Leben. In: Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 5. Hrsg. von Reinhard Lauth/Erich Fuchs/Hans Gliwitzky. Stuttgart-Bad Cannstatt 1962, S. 397-580.
- 55 Vgl. Peter Hofmann: Goethes Theologie. Paderborn 2001, S. 423-429.
- 56 Der entelechische Gedanke der unbegrenzt-unbegrenzbaren Tätigkeit bei Goethe findet sich »moralisch« vorgebildet im Gottespostulat Kants mit seiner Begründung der Unsterblichkeit (vgl. Immanuel Kant: Kritik der praktischen Vernunft. In: Werke Bd. 6. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1983, S. 252ff.).
- 57 Vgl. May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, [1. Abt.], S. 20.

- 58 Karl May: Briefe über Kunst V. In: Der Kunstfreund. Illustrierte Zeitschrift für alle Freunde der schönen Künste. XXIII. Jg. (1907), V. Heft, S. 90-92 (90f.); Reprint in: Karl May. Leben – Werk – Wirkung. Eine Archiv-Edition. Abteilung I: Leben. Gruppe a: Biographische Selbstzeugnisse. H. 3. [Bad Segeberg 1988]. Jüngst hat Hans-Rüdiger Schwab die Kunstbriefe Mays, die sich nicht nur für Gert Ueding eher »aus dem Abhub idealistischer Kunst-Philosophie speisen« (Gert Ueding: Das Innere im Äußeren. Karl May und die symbolischen Formen seiner Zeit. In: Karl May im Aufbruch zur Moderne. Vorträge eines Symposiums der Karl-May-Gesellschaft, veranstaltet von 2. bis 4. März 2012 im Literaturhaus Leipzig. Hrsg. von Hartmut Vollmer/Florian Schlegel. Bamberg/Radebeul 2012, S.263-284 (263)), zu rehabilitieren versucht, allerdings auch darauf verwiesen, dass sein Werk zu diesem Zeitpunkt seinen eigenen konstanten theoretischen Bemühungen längst entwachsen und mit ihnen nicht mehr zu fassen ist (vgl. Hans-Rüdiger Schwab: Karl Mays Ästhetik. In: Ebd., S. 180-226). Intention und Reflexion treten bei ihm nicht selten so signifikant auseinander, dass seine ästhetische Leistung kaum mit seinen eigenen Kriterien gemessen werden kann. Anders gesagt: Der Autor dürfte auch hier – wieder einmal – nicht sein kompetentester Interpret sein.
- 59 Der im Nachlass erhaltene Druckbogen aus der 3. Abteilung (>Die Liebe nach ihrer Geschichte<) ist von Roland Schmid 1968 erstveröffentlicht worden (in: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 72: Schacht und Hütte. Frühwerke aus der Redakteurzeit. 10. Tausend Bamberg 1968, S. 298-312).
- 60 Philipp Spiller: Gott im Lichte der Naturwissenschaften. Studien über Gott, Welt, Unsterblichkeit. Berlin 1873, S. 62; im Internet unter: <http://reader.digitale-sammlung.de/de/resolve/display/bsb11163803.html> [2. 4. 2015]
- 61 Ebd.
- 62 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, [1. Abt.], S. 22 – Die bisher nicht identifizierte Quelle zu Mays Legende vom Inka Yupanqui mündet in den Satz: »Mensch« hieß seit jener Zeit der Irrthum, der im Fleische den Weg empor zum Himmel wandelt, um die Wahrheit wiederzufinden, die ihm verloren ging. (3. Abt., S. 5-6). Idee und Tonfall erinnern eigenartig an die viel späteren Gleichnisse oder Märchen im Spätwerk.
- 63 Ebd., [1. Abt.], S. 21f.
- 64 Ebd., S. 23; vgl. *Der viel verworfene und viel vergötterte Sohn des Zimmermannes bildet einen Wendepunkt in der geistigen Geschichte der Menschheit* (ebd., 3. Abt., S. 157. Ab S. 145 findet sich der Reprint in: Karl May: Das Buch der Liebe (Schlussteil). In: Jb-KMG 2009. Husum 2009, S. 23-86).
- 65 Ebd., [1. Abt.], S. 23.
- 66 Ebd., S. 26.
- 67 *Man hat die Lehre mit dem Lehrer, die Sache mit der Person, die Idee mit ihrem Träger verwechselt und einen Cultus geschaffen, welcher gegen das göttliche Gebot [Ex 20,4ff] sündigt ... Wohl kaum ist jemals gegen die Liebe so viel gesündigt worden, wie unter dem Deckmantel der Religion.* (Ebd., 3. Abt., S. 178). Die Begründung Mays, die Verehrung Christi sei Idolatrie, stellt einen eklatanten Skripturalismus dar: Das (übrigens in der Sache missverstandene) Kultbildverbot spielt er scharf gegen das kirchliche Credo aus, ohne zu sehen, dass er damit auch die in der Schrift formulierten dogmatischen Positionen selbst ignoriert. Kurz: Er verwendet ein in sich ebenso widersprüchliches (und methodisch falsches) wie entschieden antidogmatisches Argument, das sich im Kontext auch kaum relativiert.
- 68 So Ueding: Das Innere im Äußeren, wie Anm. 58, zu Mays Rezeption idealistischer Philosophie.
- 69 Vgl. zu May und Lessing die beeindruckende, aber auch recht spekulative Studie von Heinz Stolte, die aus Analogien – bis hin zu den auffällig ähnlichen, kolportagehaften Handlungselementen im »Nathan« und in Mays Lieferungsromanen – eine gewisse Abhängigkeit herleitet, die allerdings kaum durch konkrete Lektürespuren oder Dokumente zu belegen sein dürfte (Heinz Stolte: Auf den Spuren Nathans des Weisen.

Zur Rezeption der Toleranzidee Lessings bei Karl May. In: Jb-KMG 1977. Hamburg 1977, S. 17-57). Klara Mays Tagebuchnotiz nach dem gemeinsamen Besuch einer ›Nathan‹-Aufführung im Dresdner Schauspielhaus klingt allerdings authentischer: »Diese Arbeit Lessings steht mir über der Bibel. (...) Wie der liebe, gute Karl dabei ist.« (Zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. III 1902-1905. Bamberg/Radebeul 2005, S. 54). In gewisser Weise trifft dies auf Mays Parabel über die göttliche Offenbarung und ihr Ziel, den Frieden zu, wie er sie Halef in ›Ardistan und Dschinnistan‹ als Sage der Ussul nacherzählen lässt; zit. nach der Manuskriptfassung ›Der Mir von Dschinnistan‹ in der Edition Hans Wollschlägers: Karl May: Ardistan und Dschinnistan. Erster Band. Bamberg 2005, S. 168-172 (Hauschatz-Fassung und Ausgabe letzter Hand für Fehsenfeld weichen nur unwesentlich, etwa in der Schreibung *Muhammad* bzw. *Mohammed*, vom Manuskript ab): Mose, *den strengsten aller Geister* (S. 169), Jesus, *den liebevollsten aller Geister* (ebd.) und Muhammad, *den irdischesten aller Geister* (S. 170), betraut Gott vergeblich mit der Friedensmission, die er am Ende selbst übernimmt – ebenso vergeblich. Das Dreierschema der Ring-Parabel wird also deutlich von einer eigentlichen Offenbarung jenseits der drei monotheistischen Religionen unterschieden, die allerdings ebenfalls scheitert und den Frieden ins Utopische verschiebt.

70 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, [1. Abt.], S. 22f.

71 Ebd., S. 138.

72 Vgl. Sudhoff: Vorwort, wie Anm. 44, S. 39.

73 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, [1. Abt.], S. 30. Mit leichten Variationen auch in: Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 14: Der verlorne Sohn I. Hrsg. von Hermann Wiedenroth. Bargfeld 1995, S. 209; Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 21: Deutsche Herzen, deutsche Helden II. Hrsg. von Hermann Wiedenroth/Hans Wollschläger. Bargfeld 1996, S. 795; Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. II Bd. 28: Der Weg zum Glück III. Hrsg. von Hermann Wiedenroth, S. 1208f.); May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 104 (dort als Muster eines *hochstrebenden Gedicht(s)* gegen die niedrige Gebrauchslyrik gestellt).

74 Vgl. Karl May: Mein Glaubensbekenntnis. In: May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 6, S. 305-308. – Nach Fertigstellung des ›Friede‹-Romans und vor der Ausformulierung seines ›Glaubensbekenntnis‹ trifft May auf Muhammad Adil Schmitz du Moulin, der ihm seinen Religionstraktat ›Ritter des Lichts‹ zusendet und damit eine längere Korrespondenz eröffnet. May unterstreicht in seinem Exemplar des ersten Bandes: »(...) das Menschliche, was nicht anders ist als das Christliche (...). Ohne diese durch Schuld hervorgerufene Verdummung wäre keine Offenbarung nötig, denn Gott hat jedem Menschen von Natur soviel Verstand gegeben, um richtig zu erkennen.« (Schmitz du Moulin: Keine Rasse! Keine Klasse! Brüder alle! Leipzig 1904, S. 86). Wie bei May das Christentum so steht bei Schmitz du Moulin nun der Islam als Chiffre für wahre Religion; Islambul als wahrer Stadt entspricht bei May das Reich der Shen (vgl. Hartmut Schmidt: Die Beziehungen zwischen Karl May und Schmitz du Moulin. In: Der Beobachter an der Elbe H. 20/2013, S. 17-23; ders.: »Es ist hochedel gedacht und sehr geistreich angelegt.« Briefe Schmitz du Moulins an Karl May. In: Karl-May-Haus Information. Hrsg. vom Karl-May-Haus/IG Karl-May-Haus e. V., Heft 29 (2014), S. 57-63).

75 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXX: Und Friede auf Erden! Freiburg o. J. [1904]; Reprint Bamberg 1984. Die erste Strophe findet sich S. 57f. (unvollständig), S. 133 und, zerlegt, S. 400ff; die zweite S. 219, S. 392, S. 645.

76 Vgl. Dieter Sudhoff: Hunnen und Gentlemen. Joseph Kürschners Sammelwerk ›China‹ und Karl Mays Reiseerzählung ›Et in terra pax‹. In: Karl May: Et in terra pax. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hrsg. von Dieter Sudhoff. Hamburg 2001, S. 11-30 (26, Anm. 63).

77 Harald Eschenburg: Prinz Heinrich von Preußen. Der Großadmiral im Schatten des

- Kaisers. Heide 1989, S. 60f. Zu diesem Bezug Mays auf die Worte Prinz Heinrichs siehe Martin Lowsky: Im Wüstenwind. Entfaltung und Überwindung des Abenteuer-Erzählens in Karl Mays ›Und Friede auf Erden!‹. In: »Und Friede auf Erden!« Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2001, S. 215-236 (223f.).
- 78 *Die nach Außen gerichtete Mission ist, streng genommen, eine Beleidigung des Völkerrechtes, da sie den Andersgläubigen nicht nur fast für unzurechnungsfähig erklärt, sondern sich zu allen Zeiten und noch heute solcher Mittel bedient hat und auch noch bedient, welche der Zustimmung des unparteiisch Denkenden sich unmöglich erfreuen können. ... das Schwert (hat) unter den Völkern gefressen, sodaß ganze Nationen von dem Schauplatze der Geschichte verschwunden sind. Das ist die Politik der Mission.* (May: Buch der Liebe, wie Anm. 64, 3. Abt., S. 173)
- 79 May: Et in terra pax, wie Anm. 76, S. 98.
- 80 May: Buch der Liebe, wie Anm. 64, 3. Abt., S. 167.
- 81 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, 3. Abt., S. 8.
- 82 [Karl Robert] Eduard von Hartmann: Die Selbstersetzung des Christenthums und die Religion der Zukunft. Berlin 1874; im Internet unter: <https://archive.org/stream/dieselbsterzet02hartgoog#page/n7/mode/2up> [2. 4. 2015].
- 83 Brief Nietzsches an Oswald Marbach vom 14. 6. 1874; vgl. Wolfert von Rahde: Eduard von Hartmann ›und‹ Nietzsche. Zur Strategie der verzögerten Konterkritik Hartmanns an Nietzsche. In: Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung Bd. 13 (1984). Berlin 1984, S. 481-502 (496).
- 84 Übrigens geht auch Hegels ›Philosophie des Rechts‹ (1821) in Mays post-idealistisches Begriffsrepertoire ein, wenn er schreibt: *Nach Hegel ist die Liebe »das Bewußtsein einer Einheit mit einem Andern«, und nach demselben Philosophen ist »die sich empfindende Einheit des Geistes, die Liebe, die Bestimmung der Familie, in der die einzelnen Mitglieder sind. Die Ehe ist die rechtliche und sittliche Existenz und Vergeistigung der Liebe«.* (May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, 3. Abt., S. 56) Das Zitat geht mit dem Text recht frei um, läßt sich aber eindeutig aus §158 sowie dem dortigen Zusatz identifizieren. (Vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen. Werke Bd. 7. Hrsg. von Eva Moldenhauer/Karl Markus Michel. Frankfurt a. M. 1970, S. 307.)
- 85 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, 3. Abt., S. 9.
- 86 Vgl. May: Weihnachtsabend, wie Anm. 17, S. 126.
- 87 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, 3. Abt., S. 11.
- 88 Ebd., S. 17-27.
- 89 Ebd., S. 31.
- 90 Ebd., S. 28.
- 91 Ebd., S. 32f. – *Es giebt nur ein Unkörperliches, Unstoffliches, absolut Geistiges – die Liebe, und dieser Geist, diese Liebe ist Gott, der sich uns nur durch seine Allmacht offenbart, indem er sich in einen Stoff kleidet, welcher, unendlich und allgegenwärtig, die Grundbedingung allen Daseins bildet – den Weltäther./ Das ist unser Glaubensbekenntniß.* (Ebd., S. 37; mit Anklang an Ps 104,2a: »Licht ist dein Kleid, das du anhast.«)
- 92 Ebd., S. 92f.
- 93 Vgl. Margrit Wyder: Goethes Naturmodell. Die Scala Naturae und ihre Transformationen. Köln 1998, S. 18-26; vgl. Hofmann: Goethes Theologie, wie Anm. 55, S. 169-172.
- 94 Karl May: ›Kyros‹. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 81: Abdahn Effendi. Reiseerzählungen und Texte aus dem Spätwerk. Bamberg/Radebeul (2000), S. 400-403 (400).
- 95 Ebd., S. 401.
- 96 Ebd., S. 403.
- 97 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, 3. Abt., S. 105-108.
- 98 Karl May: Der Boer van het Roer. In: Deutscher Hausschatz. VI. Jg. (1879/80), S. 126f.; Reprint in: Karl May: Kleinere Hausschatzerzählungen von 1878-1897. Hrsg. von

Herbert Meier. Hamburg 1982. Auf diese Übernahme der Idee ›Entwicklungsmacht Sudhoff, wie Anm. 44, S. 435, in seinem Kommentar zum ›Buch der Liebe‹ aufmerksam (vgl. die dortige Anm. 13). Sie setzt voraus, dass May damals entweder noch sein Manuskript, die Fahnen oder Notizen dieses Werks zur Hand waren.

- 99 May: Buch der Liebe, wie Anm. 47, 3. Abt., S. 107.
- 100 Karl May (einen Brief Denks vom 10. 7. 1908 zitierend): An Karl Pustet 11. 1. 1909 (in: Karl May: Briefe an Karl Pustet und Otto Denk. Mit einer Einführung von Hans Wollschläger. In: Jb-KMG 1985. Husum 1985, S. 15-62 (52)).
- 101 Ebd. Im Manuskript heißt es *der Wunder* (May: Ardistan und Dschinnistan I, wie Anm. 69, S. 387).
- 102 Karl May: Der Mir von Dschinnistan. In: Deutscher Hausschatz. XXXIV. Jg. (1908), S. 841; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg ²1997.
- 103 May: Buch der Liebe, wie Anm. 64, 3. Abt., S. 181.
- 104 Meine ausführliche Studie zu Mays impliziter Theologie und ihren Kontexten ›Karl May und sein Evangelium. Theologischer Versuch über Camouflage und Hermeneutik‹ (Paderborn 2015, im Druck) bezieht die vorgelegten Überlegungen in ein Gesamtbild von Person und Werk ein.